2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 31



Kattowitz, den 5. August 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote“ erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Hoffnungsvolle Jugend

„Das ist mir zu peinlich...“

Wie viele gute Worte bleiben ungesagt und wie manche hilfsbereite Tat bleibt ungeschehen, weil ein Mensch erklärt: „Das ist mir zu peinlich!“

Betrachten wir uns nun dies sogenannte „peinliche Gefühl“ einmal ein wenig genauer. Das ist eine fast instinktive Scheu, in gutem Sinne auch ein Gefühl, dem menschlichen Herzenstakt vergleichbar.

„Aber dann ist es doch ein höchst lobenswertes Gefühl!“ wird man hier einwerfen. In gewisser Beziehung ist das auch richtig. Sicher zeugt es von Herzensbildung, sich nicht ungebeten in fremde Angelegenheiten zu mischen. Nur zu oft aber sind es gerade die Frauen, die dies vortrefflich verstehen.

„Sie müssen eben ihre Nasen in alles stecken!“ erklärt dann irgendeine gute Freundin. Nein, von dieser müßigen Neugierde, die eng mit Klatschsucht verbunden ist, soll hier nicht die Rede sein. Wir möchten nur gern zeigen, wo dies Gefühl der Peinlichkeit unangebracht und an falscher Stelle ist.

*

Wir gehen über die Straße. Gleichgültig streift unser Blick die Vorübergehenden. Plötzlich stutzen wir; gegen die Wand gelehnt, steht eine alte Frau. Schon die Kleidung spricht jene beredte Großstadtsprache von Not, Elend und enttäuschten Lebenshoffnungen.

Ach, wir sind ja gegen dergleichen so abgestumpft in unserer heutigen Zeit, wo die Gegensätze grell gegeneinander stehen. Vielleicht gingen wir auch hier vorüber, wenn wir nicht bei näherem Zusehen bemerkten, daß die Alte weint. Nicht laut und heftig, wie Jugend weint, sondern still und resigniert, wie die Tränen des Alters fließen.

Eine innere Stimme mahnt uns: „Geh nicht vorüber!" Dagegen aber wehrt sich die angeborene menschliche Scheu: „Aber das ist mir doch zu peinlich — was werden nur die anderen denken, wenn ich jetzt die alte Frau anspreche!" Doch der Kampf in unserem Innern ist noch nicht zu Ende. Da ist etwas, das sich nur schwer in Worte fassen läßt; wir nennen es schlichtweg „unser besseres Ich". Das aber bittet: „Denk, es ist ein Mitmensch — geh zu der Alten!"

Und dieses Etwas ist zum Glück stärker als alle angeborene Scheu. Ehe wir es selbst recht wissen, stehen wir neben dem Mütterchen. Unwillkürlich finden wir das rechte Wort an rechter Stelle. Hier macht es vor allem der Tonfall. Aus dem muß ein mitfühlendes Menschenherz klingen, dann wird es auch zum Schlüssel, der mit Leichtigkeit andere Herzen erschließt.

Wir ahnen ja nicht, wie viel Elend, wie viel seelische und leibliche Not sich unter der starren Maske eines Menschenantlitzes verbirgt! Wie leicht eine Zunge gelöst würde, fände nur einer das rechte Wort!

Aber es ist ja den meisten „zu peinlich", einmal etwas zu tun, das außerhalb der alltäglichen Geschehnisse liegt! Deshalb hat es sich auch vor allem der Städter angewöhnt, bei allen derartigen Vorkommnissen den Blick abzuwenden, daran vorüberzugehen. Von jenen, die so handeln, ist einmal ein treffendes Wort gesprochen worden: „Sah ihn und ging vorüber!"

Wer aber Gefühle des barmherzigen und warmherzigen Samariters in sich spürt, der wird eben nicht vorübergehen. Auch wird es ihm nicht zu peinlich sein, einmal aus dem Rahmen des Hergebrachten zu treten, wenn es gilt zu helfen.

Solchen Menschen ist es viel peinlicher, Not und Sorge hilflos am Wege stehenzulassen, als sich ihr mit echt menschlicher Gebärde, verstehend aus Güte, zu nahen. —

Das Herz muß uns lehren zu verstehen,
An menschlicher Not nicht vorüberzugehen!

Wochenschau

Gesundes Volkstum

Ein Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses in Deutschland

Die Reichsregierung hat ein am 1. Januar 1934 in Kraft tretendes Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses erlassen, das bestimmt, daß **erbkranke Personen** durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar, d. h. sterilisiert werden können. Nicht nur der Rückgang in der Volkszahl hat zum Erlaß dieses Gesetzes den Anlaß gegeben, sondern vor allem die Beschaffenheit der Erbverfassung des deutschen Volkes. Während erbgesunde Familien zum Ein- oder Keinkindersystem übergegangen sind, pflanzen sich unzählige Minderwertige und erblich Belastete ungehemmt fort, deren kranker Nachwuchs die wertvolle Schicht allmählich überwuchert. Das neue Gesetz will zunächst nur die Krankheitsgruppen einbeziehen, bei denen die Regeln der Vererbung einen erbkranken Nachwuchs erwarten lassen. Dies trifft bei angeborenem **Schwachsinn**, den **Geisteskrankheiten**, **erblicher Fallsucht**, **Veitstanz** und **schweren erblichen körperlichen Mißbildungen** zu. Die Unfruchtbarmachung erfolgt nach dem Urteil der vorgesehenen Erbgesundheitsgerichte durch einen **einfachen und ungefährlichen chirurgischen Eingriff**, der weder beim Mann noch bei der Frau das Wesen und das Geschlechtsempfinden beeinträchtigt. Neben dieser Verhinderung der Fortpflanzung erbkranker Personen sollen in Kürze gesetzliche Bestimmungen erlassen werden, die die Familiengründung und Vermehrung der wertvollen deutschen Menschen wieder ermöglichen sollen.

Arbeitsschlacht im Osten

Ostpreußen zu drei Vierteln arbeitslosenfrei

Der ostpreußische Abwehrkampf gegen die Arbeitslosigkeit hat jetzt mit 30 Kreisen **drei Viertel der Provinz frei von Arbeitslosen** gemacht. Den Rest bilden hauptsächlich städtische Arbeitslose aus den Städten Königsberg und Elbing, die noch untergebracht werden müssen. Man hofft, bis zum 15. August den letzten Arbeitslosen Ostpreußens in den Arbeitsprozeß wieder eingegliedert zu haben und die Provinz in die Lage zu versetzen, daß Ostpreußen schon Ende August **größere Transporte jugendlicher Arbeitsloser aus dem Reich** wird aufnehmen können. Der Oberpräsident von Ostpreußen hat in einem großzügigen Arbeitsplan all die Aufgaben festgelegt, die der Verwirklichung des Zieles in der Abwehr der Arbeitslosigkeit dienen sollen. Der Plan sieht als kleinere Aufgaben **Meliorationen, Straßenbau und Flußregulierungen** vor und umfaßt in seinem weiteren Programm den **Durchstich zwischen Haff und See** bei Sarkau, die Trockenlegung der Moorbrüche am Haff und als Krone der Aufgaben die **Gründung neuer Industrien in Ostpreußen**. 1,5 Millionen Industriearbeiter aus dem Westen sollen ihre Maschinen unter den Arm nehmen und nach Ostpreußen kommen, wo sie nicht nur Konsumenten für die Erträgnisse der Landwirtschaft sein sollen, sondern durch kleine Landstücke ein krisenfestes Dasein finden werden. Von den früheren 125 000 Arbeitslosen wird auch im Winter nur ein ganz winziger Bruchteil arbeitslos sein. Das Gesicht Deutschlands, so betonte Oberpräsident **Koch**, muß endlich einmal vom Westen nach dem deutschen Schicksalsosten gewandt werden.

Volk und Kirche wieder eins

Nach dem Wahlsieg der Glaubensbewegung Deutscher Christen

Bei den letzthin in Deutschland durchgeführten Kirchenwahlen hat die Glaubensbewegung Deutscher Christen den überragenden Wahlsieg errungen. Damit ist die Grundvoraussetzung für das erstrebte Ziel geschaffen, daß wie Volk und Staat so auch Volk und Kirche wieder eins werden sollen. Pfarrer **Hossenfelder** hat eine Kundgebung erlassen, in der es heißt, daß das evangelische Volk die **geschichtliche Wende** auch in der Entwicklung **seiner Kirche** erkannt habe. Es habe seinen Willen dahin ausgesprochen, daß Volk und Kirche wieder eins werden müßten, und daß die Kirche dankbar und freudig mit allen Kräften des im nationalsozialistischen Staat geeinten Volkes mitarbeiten solle. Das erste Ziel, eine starke deutsche evangelische Kirche sei bereits erreicht.

Aus Anlaß des Abschlusses des **Reichskonkordats** hat Kardinal Erzbischof **Bertram** im Namen aller Diözesen Deutschlands an den Reichskanzler ein Schreiben gerichtet, in dem das Episkopat die **freudige Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit** mit der jetzt waltenden Regierung zum Ausdruck bringt. Daß die harmonische Zusammenarbeit von Kirche und Staat zur Erreichung dieser hohen Ziele im Reichskonkordat einen feierlichen Ausdruck und feste Grundlinien gefunden habe, sei nächst der Weisheit des Heiligen Stuhles dem staatsmännischen Weitblick und der Tatkraft der Reichsregierung zu danken.

Die Reise Hendersons

an Frankreichs Widerstand gescheitert

Der Vorsitzende der Abrüstungskonferenz, der bekanntlich den führenden Staatsmännern Besuche abgestattet hat, um durch Vorbesprechungen eine günstige Atmosphäre für die Erledigung des englischen Abrüstungsvorschlages zu schaffen, kann nach dem Besuch des französischen Ministerpräsidenten **Daladier** als **gescheitert gelten**. Die vor aller Welt gemachten Erklärungen des Reichskanzlers, daß Deutschland den englischen Abrüstungsvorschlag als Grundlage zu einem Abrüstungsabkommen anerkennen wolle, werden von französischer Seite dadurch sabotiert, daß vor die von Deutschland zugestandene Uebergangszeit **noch eine Probezeit** eingeschaltet werden soll. Dieser Vorschlag, auf dem Frankreich fest besteht, bedeutet eine erneute Diskriminierung gegenüber der feierlich zugestandenen Gleichberechtigung **Deutschlands**. Deutschland kann sich nicht bereiterklären, noch einer Probezeit, die der wirklichen Abrüstung vorausgehen soll, zuzustimmen. Die Verhandlungen werden auf diplomatischem Wege fortgesetzt, so daß auch von der geplanten **Zusammenkunft Hitler—Daladier** in absehbarer Zeit **nicht die Rede** sein kann. Dagegen wird aus England gemeldet, daß Mitte August eine **Zusammenkunft des französischen Ministerpräsidenten mit Mussolini** in Aussicht stehe.

Polen und die Sowjetunion

Anzeichen eines bevorstehenden Bündnisses?

Nach einer Meldung des englischen Blattes „Manchester Guardian" mehren sich in letzter Zeit die Anzeichen für eine anwachsende Verständigung zwischen Polen und der Sowjetunion. Eine kürzlich aufgetauchte Meldung über den Abschluß eines **Geheimvertrages** zwischen den beiden Ländern scheint dagegen nicht der Wahrheit zu entsprechen. Besondere Beachtung verdiene die Tatsache, daß **Radek** mehrere Tage in Pommerellen verbracht habe, um die Verhältnisse dieses polnischen Teilgebietes zu studieren. Auch der Besuch zweier hervorragender sowjetrussischer Vertreter des Militärflugwesens und die Belebung der Handelsbeziehungen zwischen Rußland und Polen deute darauf hin, daß Verschiebungen im Gange sind, die einem Bündnis vorauszugehen pflegen. Polen entwickelt damit eine Aktivität, um im Osten einen Freund zu gewinnen und bemühe sich gleichzeitig durch die Ernennung von Herrn **Lipski**, einen guten Kenner der deutschen Verhältnisse, zum polnischen Gesandten in Berlin um die Herbeiführung einer **Entspannung der deutsch-polnischen Beziehungen**.

Die goldgelben Lupinenfelder

Anselm Kytzia, Chelm

Die Lupinenfelder prangen im Schmuck der fettgelben Pracht ihrer Blüten. Ihr intensiver Geruch ist gerade aufdringlich, der die vielen Nachtinsekten anlockt, um die Befruchtung der Blüten zu bewirken. Er lockt aber auch manchen Ausflügler an, der dann das blühende Feld staunend bewundert. Denn auch der schöne, pyramidenförmige Aufbau der vielen Lupinenpflanzen ist bewundernswert. Das Äußere dieser Pflanze ist geradezu fesselnd.

Wunderbar ist aber auch der Vorgang, der sich in der Erde des Lupinenfeldes vollzieht. Alle Lupinenarten gehören zu den Stickstoffsammlern; d. h. sie haben die Fähigkeit, den Stickstoff der Luft in das Erdreich zu leiten. Zwei Drittel unserer Luft besteht aus Stickstoff und unsere Pflanzen, welche nach ihm geradezu lechzen, stehen mitten drin. Es ergeht ihnen aber darin, wie dem Seefahrer auf dem Weltmeere. Er ist nur von Wasser umgeben, kann aber verdursten, wenn er sich kein Trinkwasser mitnimmt.

Unter den Pflanzen gibt es nur einige Arten, die es verstehen, den Luftstickstoff in den Acker zu bringen und zu diesen gehören auch unsere Lupinenarten, die gelbe, blaue und weiße Lupine. Die imposanteste von ihnen ist die gelbe.

Um diesen Vorgang der Überführung des Luftstickstoffs in das Erdreich zu verstehen, muß man eine oder die andere Pflanze aus dem Erdreich herausziehen. An der Wurzel wird man Warzen, die sogenannten Knöllchen beobachten, und wenn man dieselben zerdrückt, quillt aus ihnen ein dickflüssiger, gelber Saft heraus. Dieser Saft bildet das Lebenselement der Knöllchenbakterien (Bakterien sind Lebewesen, Tierchen, winzig klein, die unser bloßes Auge nicht sehen kann), welche den Stickstoff der Luft in den Acker hinüberleiten. Für diese nützliche Tätigkeit gewährt ihnen die Lupinenpflanze Nahrung und Wohnung. Bildlich gesprochen bilden diese Pflanzen eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht; denn die Wirtspflanze gewährt ihrem Aftermieter Wohnung und Nahrung und dieser muß wiederum dafür den Ackerboden mit dem wertvollen Stickstoff versorgen, der aber keinesfalls dieser zugute kommt. Erst eine Nachfolgerin derselben kann und darf ihn ausbeuten. Und darin liegt eine große Aufopferung für das kommende Geschlecht. Eine solche Selbstlosigkeit ist geradezu vorbildlich und fast sieht es aus, als wenn die Menschen in diesem Punkte zu der Pflanze in die Lehre gehen könnten.

Die auf ein Lupinenfeld kommenden Pflanzen fühlen sich darauf wohl, denn sie finden genügenden Stickstoff vor und einen gut gelockerten Boden; die langen Pfahlwurzeln der starken Lupinenpflanzen hinterlassen tiefe Löcher im Boden, in welche die Wurzeln der Lupinennachfrucht tief in das Erdreich eindringen können.

Die gelbe Lupine ist am wertvollsten, weil sie sich mit saurem, in schlechter Kultur sich befindendem Boden begnügt. Ihre Schwester in der blauen Farbe beansprucht schon kalkhaltigen Acker. Die weißen Lupinen sind perennierend, d. h. eine Aussaat hält mehrere Jahre aus.

Der Lupinensamen zeichnet sich durch einen großen Reichtum an Eiweißstoffen aus, der aber viel Enzianfäure enthält, bitter schmeckt und von unseren Haustieren verschmäht wird. Nur die Schafe nehmen Lupinenfrucht an.

In letzter Zeit ist es gelungen, süße gelbe Lupinen herauszuzüchten, von denen die Körner und auch das Stroh zu Futterzwecken verwendet wird. Der Samen davon ist aber noch sehr rar und deshalb sehr teuer. Rogalińskie Zakłady Roślin verkauft ihn in diesem Frühjahr mit 10 zł das kg.

Eine grundsätzliche Frage in der Kaninchenzucht

Die Kaninchenzucht ist sowohl in den ländlichen wie auch in den Industriegegenden verbreitet, aber trotz aller Bemühungen der Landwirtschaftskammern und der Kleintierzuchtvereine kommt sie aus dem Stadium der Liebhaberei nicht heraus. In den bäuerlichen Betrieben bildet sie wiederum nur eine Beschäftigung größerer Kinder. Einen wirtschaftlichen Wert kann sie nicht erlangen, und so lange dieses Ziel nicht erreicht ist, bleibt die Kaninchenzucht nur so ein „Versuchskarnikel“. Die größte Bedeutung fällt dem Kaninchen in seiner Eigenschaft als Fleischlieferant zu. Wenn aber der Züchter mit seiner Familie die Kaninchen aufessen muß, bekommt er das Kaninchenfleisch über, und der Eifer in der Zucht läßt nach oder sie wird „auf den Nagel gehangen“, trotz der vielen Abwechslung, welche die Zubereitung des Kaninchenfleisches zuläßt.

Der besten Verbreitung erfreut sich die Kaninchenzucht in Frankreich, Belgien und England, aber nur deshalb, weil in diesen Ländern das Kaninchenfleisch ein Volksnahrungsmittel bildet. Man findet dort Gerichte aus Kaninchenfleisch auf den Speisekarten der feinsten Gasthäuser und Hotels von Rang. In die Markthallen von Paris werden seit Jahren wöchentlich 200 000 Stück Kaninchen angeliefert, und daran ist zu ersehen, was für eine bedeutende Rolle das Kaninchenfleisch in Frankreich spielt. Bei uns wird dagegen der Verbrauch von diesem Fleisch durch unberechtigte Vorurteile stark gehemmt. Es wird gesagt, daß es weich und zu süßlich schmeckt, und diese Urteile werden in den allermeisten Fällen von solchen Leuten gefällt, die noch nie Kaninchenfleisch gegessen haben.

„In Wirklichkeit stellt es ein überaus kräftiges und gesundes Nahrungsmittel dar, das im Geschmack dem Fleisch des Hausgeflügels gleichkommt, eine schöne, weiße Farbe aufweist und weder weich noch schwammig ist. Jedoch hat es den Vorzug, billiger zu sein. Auch übertrifft es das Hühnerfleisch an Ausgiebigkeit und wird wegen seiner leichten Verdaulichkeit Genesenden und Verdauungskranken und mangels harnsaurer Salze auch Gichtkranken ärztlich empfohlen.“

Es steht fest, daß Kaninchenfleisch mehr Nährwerte, inbesondere Eiweiß, enthält, als alle anderen Fleischarten, die üblicherweise im Haushalt Verwendung finden.

Die Kleingartenbewegung bricht sich immer mehr Bahn, und die Aermsten der Armen, unsere Arbeitslosen sind es, die solche Gartenflächen übernehmen, und schon die Düngerfrage wird diese Kleingärtner zur Kleintierzucht, zu welcher in erster Linie die Kaninchenhaltung gehört, zwingen. Der Kaninchendünger ist für die Verwendung in Gemüsekulturen sehr geeignet. Besonders, wenn als unterste Schicht der Einstreu guter Torfmull verwendet wird, die ein geradezu ungeheueres Auffaugevermögen besitzt, gewinnt man einen von festen und flüssigen Exkrementen gesättigten Dünger, der neben seinem Gehalt an allen Grundstoffen besonders reich an Stickstoff ist. Kaninchendünger ist fähig, schwere Ton- und Lehmböden nach und nach locker und leichter zu machen, während seine Zufuhr auf trockene, sandige Böden das Gegenteil bewirkt, sie also schwerer macht.

Bei der Hebung der Kaninchenzucht sollte der Hebel einer Besserung einzig und allein beim Kaninchenfleisch ansetzen und nicht bei der Rasse oder dem Fell, das kann später erfolgen.

Kytzia, Chelm.

Sommerkrankheiten und ihre Ursachen

Hitze — Fliegen — Unzweckmäßige Ernährung

Krankheiten und Jahreszeiten stehen in sehr engen Beziehungen zueinander. Während im Winter die Erkältungskrankheiten aller Art ebenso wie Schäden der Kälte in Form von Erfrieren an der Tagesordnung sind, pflegt auch der Sommer eine Reihe von Krankheitszuständen zu zeitigen, die ihre Entstehung der Einwirkung der sommerlichen Temperatur verdanken. Die Sommerwärme wirkt vor allem begünstigend auf die Vermehrung aller Arten von Krankheitskeimen und führt sehr leicht zur Zersetzung von Nahrungsmitteln. Hierher gehört besonders das Verderben von frischem Fleisch, Wurst, insbesondere Leberwurst, Milch und Käse. Die Fliegen dürfen für die Übertragung derartiger Krankheitskeime nicht unterschätzt werden. Ihre Vernichtung ist daher ein dringendes Gebot der Selbsterhaltung und der Hygiene. Der Sommer ist aber auch die Zeit, in der man dem Körper frisches Obst und Gemüse zuzuführen pflegt. Nur zu bekannt sind die häufigen nach Obstgenuß auftretenden Magen- und Darmerkrankungen; sie finden ihre Ursache nicht im Genuß des Obstes selbst, sondern in der unzweckmäßigen Art, in der es genossen wird. Man bedenke, durch wie viele Hände Obst und Gemüse zu gehen pflegt, bis sie zum Verbraucher gelangen! Daher ist oberstes Gesetz: Rohobst und Rohgemüse vor dem Genuß gründlich reinigen! Man kaue das Obst auch gründlich, denn es pflegt im Magen, besonders wenn dazu noch Flüssigkeiten genossen werden, aufzuquellen, was schwere Störungen, mitunter den Tod herbeiführen kann. Einer besonders sorgfältigen Pflege bedarf zur Sommerszeit die Milch, sie verdirbt im Sommer rasch und kann dadurch besonders bei Säuglingen zu schweren Erkrankungen führen. Daher täglich die Milch kühlen! Der sicherste Schutz gegen den sommerlichen Brechdurchfall der Säuglinge ist die Ernährung mit Buttermilch. Alle Lebensmittel im Haushalt decke man mit einer Glosglocke oder einer anderen Schutzvorrichtung zu, denn die Fliegen sind, wie bereits bemerkt, die gefährlichsten Bakterienträger.

Zur Pflege der Junghennen

Die richtige Behandlung der Junghennen ist von großer Wichtigkeit; denn von ihnen hängt zum größten Teil die Rentabilität der Hühnerzucht auch in den bäuerlichen Betrieben ab.

Wenn diese Tiere auch ihr gutes Federkleid haben, so brauchen sie auch noch weiterhin Wärme zu ihrer guten Entwicklung und müssen besonders in der Nachtzeit vor den Unbilden der Witterung und vor allem vor Zugluft geschützt werden. Die Bäume im Garten bilden das schlechteste Nachtquartier für diese Tiere ebenso offene und zugige Wirtschaftsgebäude. Es muß ihnen vielmehr für die Nachtzeit ein gut überdachter und geschlossener Raum zur Verfügung gestellt werden. Der Viehstall eignet sich gleichfalls nicht als Nachtraum für diese Tiere; denn die zu hohe Temperatur desselben verweichlicht sie und beim Eintritt der niedrigen Herbsttemperatur werden sie sehr leicht krank.

Die Junghennen sollen nach Möglichkeit von dem Bestande der alten Tiere abgesondert werden, weil sie bei der Fütterung von diesen zurückgedrängt werden.

Mit fünfeinhalb Monaten wird eine Junghenne legereif, deshalb muß ihre Behandlung

mit neun Wochen den Anfang nehmen. Ein Zuviel oder Zuwenig kann gerade in dieser Zeit manche gute Anlage verderben. Gerade die Fütterung stellt den Züchter vor die schwierigsten Aufgaben. Besonders die Tiere aus den frühen Bruten der Monate Februar und März bilden die Sorgenkinder, weil eine zu üppige Ernährung sie vorzeitig legereif macht, hören aber bald zu legen auf und stellen für gewöhnlich die Legetätigkeit in den Wintermonaten ganz ein und umgehen damit ihre richtige Aufgabe; denn gerade im Winter sollen die Junghennen die Eierproduzenten sein. Ein zu gutes Futter macht die Junghennen zu fett und in einem solchen Zustande können sie sich dann zum Eierlegen nicht entschließen. Dazu führt vor allem eine übertriebene Kartoffel- und Weizenfütterung. Nützlicher ist ihnen ein Futter von nachstehender Zusammensetzung: Fischfleischmehl bis 10%, Weizenschale 30%, phosphorsauren Kalk 6%, Schrot von verschiedenen Getreidearten über 50%. Die Körnerration für die Abendfütterung darf nur 10—15 g pro Tier und Tag betragen. Die Körner müssen restlos aufgelesen werden und man gebe keine anderen, bevor die alten nicht aufgenommen wurden. Als Mittagsmahlzeit verabfolge man den Junghennen eine Mischung von Grünfutter: geschnittenen Klee, Seradella, Kraut- oder Rübenblätter mit dicker Milch vermengt und dazu einen Schuß Salz.

Zur richtigen Behandlung der Junghennen gehört auch der Schutz vor Ungeziefer befall. Sie müssen frei von Federlingen und den Milben sein. Besonders letztere sind gefährliche Blutsauger, die den jungen Tieren durch Blutverluste den allergrößten Schaden antun können. Größte Reinlichkeit in den Stallungen, überhaupt in der ganzen Haltung, ist ein Hauptérfordernis.

Der sorgsame Züchter muß auch des öfteren den Kot der Jungtiere betrachten, um denselben nach Darmschmarotzern zu prüfen, für welche das Junggeflügel besonders empfänglich ist. Hängen Haar- und Spulwürmer an demselben, die leicht zu erkennen sind, so ist zu viele Nässe des Auslaufes daran schuld. Es werden darauf Tümpel und Pfützen vorhanden sein, aus welchen die Tiere ihren Durst stillen und mit dem verseuchten Wasser die schädliche Einquartierung aufnehmen. Diese müssen eingeebnet werden. Man sorge aber stets für frisches Brunnenwasser für seine Schützlinge. a.

Arbeitskalender
für den Monat August

Ernte von Roggen, Weizen, Hafer, Hülsenfrüchten, Buchweizen, Mohn und Samenklee.
Bestellung von Winterraps.

In die umgebrochenen Stoppeln Lupinen auf leichtem, Peluschken- und Wickengemenge auf schwerem Boden einsäen.

Saat von Inkarnatklee, Buchweizen und Hirse zu Futterzwecken.
Vorarbeiten zur Wintersaat.

Abmähen von Unkräutern vor der Samenreife.

Getreidespeicher sorgfältig revidieren, feuchtes Getreide oft umstechen.

Sämaschine und Pflüge in Ordnung bringen.

Das Geflügel kommt in die Mauser; es muß nahrhaftes und kalkhaltiges Futter bekommen, auch ist es vor Erkältung zu schützen.
Bekämpfung des Kohlweißlings.
Aussaat von Spinat.
Anlegen neuer Erdbeerbeete.
Ernte der grünen Bohnen.

Rhabarberanlagen

Rhabarber hat sich als Frühgemüse gut eingeführt und er erfreut sich eines guten Absatzes. Sein Anbau ist lohnend, auch wenn er billig ist.
Es ist jetzt mit dem Rhabarberbrechen aufzuhören, damit ihm Kraft für das nächste Jahr übrigbleibt. Vielfach sind diese Anlagen stark verunkrautet, überhaupt in diesem Jahre bei den vielen Niederschlägen. Deshalb muß der Boden um die Rhabarberstauden gehackt, gerecht und gut gedüngt werden. Später im Herbst müssen die Stauden eine Kainitdüngung bekommen, mindestens 120 g pro qm. Von diesem Düngemittel erhalten sie im nächsten Frühjahr schön gefärbte und üppige Stiele.

Ein gewisses Augenmerk muß den abgebrochenen Blütenstielen geschenkt werden. Dieselben sind hohl und bilden in diesem Zustande kleine Wasserbehälter. Sie faulen dann von unten und können auch die Wurzeln anstecken und evtl. gänzlich vernichten. Deshalb müssen alle Stumpfe der abgebrochenen Blütenstengel tief unten abgeschnitten werden.

a.

Gründüngung für den Winterroggen

Die Lupine, die gelbe mehr als die blaue, steht als Gründüngungspflanze im höchsten Ansehen. Zu gern wird sie auch als Gründüngung für den Winterroggen verwendet. Wenn man aber die auf diese Weise gedüngte Roggenfelder ansieht, wird man beobachten können, daß eine Gründüngung von Lupinen für die Saat auch Nachteile im Gefolge haben kann. Ihr Hauptfehler besteht darin, daß dem Roggen nicht rechtzeitig ein festes „Saatbett" bereitet werden kann. Die Massen der Stengel bilden in der Ackerung Hohlräume, die sich für die darauf wachsenden Pflanzen schädlich auswirken. Je tiefer die Ackerung, desto schlimmer ist dieses Übel. Mit der Verwesung der Stengel- und Blättermassen muß sich der Boden senken, und dieser Vorgang ist der jungen Roggensaat gar nicht dienlich. Dieser Übelstand würde sich durch eine flache Ackerung umgehen lassen, aber diese lockert wiederum zu sehr den Boden, und einen solchen hat gerade der Roggen nicht gern.

Lupinen als Zwischen- oder Stoppeleinsaat verwende man daher besser zum Anbau von Hafer oder Kartoffeln. Frühere Lupineneinsaaten auf Neuland oder auf sonst umgebrochenen Ackerparzellen, wie nach einem schweren Hagelschlag, die auch rechtzeitig eingeackert werden können, sind dann für Roggenbau gut zu gebrauchen. Noch besser eignen sich dazu Flächen von Lupinen, die zur Samengewinnung abgeerntet wurden. Denn diese sind mit dem wertvollen Stickstoff immer besser angereichert, als die der grünen Flächen.

Jede Art Lupinendüngung ist immer einseitig; deshalb liefert ihre Nachfrucht — Halmfrucht — viel Stroh aber nicht zu viele Körner, man solle daher solchen Flächen nie eine Gabe von Kali und Phosphordünger vorenthalten, weil nur eine Volldüngung erst den vollen Ernteertrag sichert.

a.

Heilkräuter

Einst spielten die Heilkräuter in den ländlichen Haushaltungen eine wichtige Rolle. Es gab darin viele Kinder, aber einen Arzt hat man bei diesen vielen Menschen gar nicht gesehen. Vor einigen fünfzig oder vierzig Jahren gehörte das Erscheinen eines Arztes auf dem Dorfe zu einem Ereignis ersten Ranges. Die Ärzte waren damals noch rar und dann waren sie für die wenig bemittelten Menschen zu teuer.

Es fehlte aber durchaus nicht an Erkrankungen, namentlich bei den vielen Kindern, die dann von ihren Müttern mit den Hausmitteln behandelt wurden. Für verdorbenen Magen und Appetitlosigkeit gab es Pfefferminz-, Wermut-, Tausendguldenkraut- oder Bitterkleetee, oder einen solchen von einer Mischung dieser Kräuter. Für das Asthma bei alten Leuten gab es wiederum Tee von Gundermann. Bei Erkältungen und schwerem Husten mußte Tee von Spitzwegerich, Holunder- und Lindenblüte helfen. Es gab so für jedes einzelne Leiden ein besonderes Kraut, nicht allein für die Menschen, sondern auch für die Haustiere. Die Heilkräutersammlung in diesen einfachen Häusern bildeten wahre Schätze, durch die zunehmende Zivilisation und auch durch den Wohlstand sind die Menschen von dem Gebrauch der Heilkräuter abgerückt. Die Wirtschaftskrisis mit ihrer akuten Geldnot der letzten Zeit läßt erkennen, daß ein starker Zug zu natürlichen Heilmitteln vorhanden ist. Arme alte Frauen auf dem Lande treten als „Kräuterbasen" auf, die sich durch den Verkauf von Heilkräutern manchen Notgroschen verdienen.

Es ist nicht zu leugnen, daß gerade Teekuren bei rechtzeitiger Anwendung einen großen Erfolg zeitigen, zu welchen freilich eine gewisse Ausdauer erforderlich ist; denn Teekuren müssen bis sechs Wochen fortgesetzt werden. In dieser Zeit hat die heilsame Wirkung die ganze Blutbahn durchdrungen und nach einem solchen Zeitabschnitt kann der Beginn einer Heilung erwartet werden. Es muß zugegeben werden, daß die Zubereitung einer Tasse Tee mit Umständen verbunden ist, aber der guten Sache wegen soll man sich dieser Mühe unterziehen. Konsequente Teetrinker bestätigen immer den Erfolg.

Die Sommermonate eignen sich am besten für das Sammeln von den wohltuenden Heilkräutern.



Ernte

MISS EUROPA

Eine Schalksgeschichte.

Gevatter Hackebrett, der Witwer, sitzt traurig beim Wein. Er liebkost sein Glas, er rückt nervös auf dem Tisch damit hin und her. Er hat schon zuviel getrunken, aber nicht, weil es ihm schmeckt, sondern weil es ihm nicht schmeckt — eher salzig schmeckt nach hinuntergeschluckten Tränen, und er immer hofft, das nächste Glas würde endlich besser werden, so wie früher, ehe er so traurig verwitwet war.

Da sitzt ihm heute abend am Wirtstisch ein Mann gegenüber und sucht ihn ins Gespräch zu ziehen. Ein unbekannter, freundlicher Mann. Seine Stimme ist angenehm und lockt allerlei aus dem Witwer heraus. Er fragt nach der Frau, wie lang sie schon gestorben sei, wie brav sie gewesen. Wie sie miteinander gut gewirtschaftet und was sie erspart hatten. Und nun, wo das schöne Geld beisammen lag, meinte Hackebrett, habe er keine rechte Freude daran, da seine Anna auf dem Friedhof ruhe, das Zimmer so frostig und leer sei, die einsame Mahlzeit so langweilig. Auch käme die Wirtschaft in Gefahr zu verwahrlosen. Die Nachbarn rieten dem Witwer, eine zweite Frau zu nehmen, aber sein Herz schloß sich zu, wie eine schwere Tür zufällt, wenn man ihm eine Nachfolgerin zeigte.

„Mann," sagte jetzt der Fremde zwinkernd. „Ich wüßte Euch eine. In solchem Fall ist es besser, sich eine Frau aus der Ferne zu holen, die ganz fremd eintritt und frisches Leben bringt. Keine Nachbarin von der nächsten Tür, mit der die Verstorbene gezankt hat oder geklatscht. Eine Fremde! Womöglich aus besserem Haus, eine Gebildete. So etwas können sie sich schon leisten mit Ihrem Geld. So etwas wüßte ich Ihnen, ein Geschwisterkind von mir Eine Lehrerin. Pikfein und gebildet. Ich zeige Ihnen das Bild."

Er holte aus der Brieftasche das Bild eines hübschen Frauenzimmers heraus, modern angetan. Es war so fein, der Dorfschreiner wagte kaum, es in seine harte Hand zu nehmen. Der wohlmeinende Agent, als solcher hatte sich der Mann am Wirtstisch vorgestellt, merkte wohl die Verzauberung und vermerkte sie durch nähere Beschreibung des Geschwisterkinds. Das Schicksal hatte die Schöne auf die Insel Rügen verschlagen, wo sie nicht gern heiraten wollte, obwohl manche Gelegenheit sich bot. Sie wollte wieder in ihre Heimat, wo sie den Dialekt kannte, die Bräuche und Sitten und keineswegs auf einer Insel bleiben. Da wäre Gevatter Hackebrett mit seinem schönen Anwesen, Geschäft und Kapital gerade der Rechte.

Das alles klang plausibel. Aber würde dieses Engelskind, Angela mit Namen, und engelhaft schon von Ansehen, je mit ihm vorliebnehmen?

Der Agent riet, in schriftliche Verbindung zu treten und zwar gleich, stehenden Fußes, oder vielmehr gestützten Ellenbogens — auf den Wirtstisch gestützten Ellenbogens. Er selbst vermittle alles. Der Gevatter möge ihm den Brief anvertrauen und werde ihm Angelas Antwort einhändigen. Schier errötend ging Hackebrett darauf ein, bat um das Bild und setzte den ersten Brief auf. Er bekam eine gefühlsvolle Antwort, Angela verfügte über eine gewandte Feder und viele Zitate flossen in dieselbe. Warum nicht — sie war ja Lehrerin. Der Witwer gab das Trauern auf und verliebte sich immer ernstlicher in die ferne Jungfrau. Ja, er verliebte sich mit einer Leidenschaft, die seine selige Anna niemals entfesselt hatte. befriedigte Eitelkeit gesellte sich zu dem Glück erwiderter Liebe, die Angelas Briefe versicherten.

So kam er Angela gern entgegen, als sie ihn bat, eine Summe vorzuschießen, um als seine Braut auftreten und eine schöne Aussteuer Verwandten und Bekannten zeigen zu können. Nur wer etwas hat, bekommt etwas dazu. So würden sich die Verwandten auch nicht lumpen lassen, meinte Angela diplomatisch.

Der Herr Agent rieb sich die Hände... Doch eines Tages blieb er vom Stammtisch fort. Gleichzeitig blieben Angelas schöne Briefe aus. Gleichzeitig blieb jede Nachricht von dem Geld, das er ihr zur Aussteuer geschickt und gleichzeitig stand in der Zeitung, ein gewisser Menser, der sich als Agent einer Versicherungsgesellschaft ausgegeben und manchen geschickten Schwindel inszeniert habe, sei festgenommen. Ein furchtbarer Verdacht! Das war ja sein Agent, der Tröster, der Vermittler, Angelas Ohm... und Angela? Hackebrett begehrte auf der Polizei mit dem Gefangenen zu sprechen. Er wurde mit homerischem Lachen begrüßt. Angela existierte gar nicht. Sie war eine glatte Erfindung des Schalks, ihre glühende Briefe, ihre Zitate... Mensers Werk. Und ihr Bild nichts anderes als ein Photo der preisgekrönten Miß Europa.

A. v. Gleichen-Rußwurm.



Kolibris bekommen die Flasche

Kaum ein Vogel macht bei der Aufzucht mehr Anspruch auf sorgfältigste Pflege als der Kolibri. Um von den heranwachsenden Kolibris gesundheitliche Störungen fernzuhalten, muß ihnen mindestens alle zehn Minuten neue Nahrung zur Verfügung stehen. Schon gleich mit Tagesanbruch müssen die Tierchen versorgt sein. Die Nahrungsmenge, die von den Tierchen jedesmal eingenommen wird, ist zwar nur verschwindend gering, die Hauptbedeutung liegt aber darin, daß in der Versorgung keine Stockungen eintreten, da sonst nach und nach Entwicklungsstörungen zu befürchten wären. Um den Umständlichkeiten aus dem Wege zu gehen, die bisher mit diesem Versorgungsmodus verbunden waren, ging man jetzt im Londoner Zoologischen Garten dazu über, die Kolibris nun buchstäblich mit der Flasche großzuziehen. Man stellte eine Reihe von Flaschen auf, die mit einem Röhrchen versehen sind. Aus diesen Röhrchen ziehen die Tierchen mit der Zunge ein süße, aus Honig bereitete Flüssigkeit. Um die Kolibris, die sich in ihrer Heimat vom Blütennektar nähren, an die Flasche zu gewöhnen, baute man um jede Flasche künstliche Blütensträucher auf. Nach wenigen Tagen jedoch konnte man diese künstlichen Sträucher beseitigen, denn die Kolibris hatten überraschend schnell begriffen, welche Bewandtnis es mit den Flaschen hatte.

—o—

Wüstengebiete ohne die die geringste Spur von Leben

Denkt man an die Wüste, dann denkt man an unermeßliche Mengen von Sand. Jedoch ist diese Annahme, worauf der deutsche Afrikaforscher Rohlfs schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hinwies, nur zum Teil richtig. Rohlfs, der die Libysche Wüste durchstreift hat, fand auch beträchtliche Gebiete in der Wüste, die vom Quarzsand, den man sonst in unabsehbarer Fülle antrifft, gänzlich frei waren. In diesen Gebieten wanderte man meilenweit über völlig kahlen Fußboden und hier offenbarte sich noch weit eindringlicher die Trostlosigkeit der Wüste, denn es war auch nicht das Mindeste vorhanden, das irgendwie an eine organische Existenz hätte erinnern können. Der völlige Mangel auch nur der leisesten organischen Belebung drückt sich in so unbedingt radikalen Formen aus, daß nicht einmal ein Insekt, viel weniger noch eine Pflanze, aufzufinden ist. Es sind in des Wortes ganzer Bedeutung die Stätten unbedingter Leblosigkeit.

Hohle Bäume bevorzugt

Am liebsten bereitet sich die Dohle ihr Nest in alten, ausgehöhlten Bäumen, auch alte Türme und sonstige alten Bauwerke sind „ihr Fall". Baumhöhlen und Mauernischen bieten ihr eine besondere Beruhigung, sie ist in dieser Beziehung also besorgter als die Krähe. Auch für ein geselliges Nisten ist die Dohle bekannt, freilich sind bei den Dohlen so ausgedehnte Kolonien wie bei den Saatkrähen nicht anzutreffen.

Der Panzer der Krabbe

Eine sehr interessante Beobachtung hat ein Gelehrter des Carnegie-Institutes gemacht. Er konnte feststellen, daß sich die Krabbe zu ihrer Selbstverteidigung mit einem aus Seeschwammstücken bestehenden Panzer ausrüstet. Das geschieht dadurch, daß die Krabbe die kalknadelbesetzten Teilchen des Seeschwammes an den Körper herangepreßt und zwar so lange, bis die Schwammteile fest anhaften und allmählich anzuwachsen beginnen. Diese Art der Selbstbewehrung ist für die Krabbe freilich mit einer großen Unannehmlichkeit verbunden, denn die Seeschwammstücke strömen einen widerlichen Geruch aus. Immerhin ist es für die Krabbe geratener, sich mit diesem Nachteile abfinden, als ihr Leben aufs Spiel zu setzen und sich von gierigen Beutemachern auffressen zu lassen.



FÜR DIE JUGEND

Wie sah der Ur aus?

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts sind in Masuren die letzten Ure (Auerochsen) zur Strecke gebracht worden. Damit starb der Ur, der zu den größten Säugetieren Europas gehörte, aus. Gerade deshalb, weil Urkuh und Urstier zu den Hauptvertretern der europäischen Großsäugetiere zählten, ist es höchst merkwürdig, daß vollkommene Darstellungen, die über die Körperformen und sonstigen Eigenheiten dieses Tieres restlos Aufschluß geben, unserer Zeit nicht überliefert worden sind. Das muß umso sonderbarer erscheinen, als, wie gesagt, noch bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hinein einzelne Exemplare des Urs gelebt haben. Man muß das Fehlen eines lückenlosen Materials deshalb bedauern, weil gerade der Ur eine der Hauptrollen in der Kulturgeschichte der Menschheit gespielt hat.

Darstellung der Ur-Kuh.
(Relief aus einem altägyptischen Bauwerk.)

Soweit sich das Bild aus aufgefundenen Knochenresten und aus noch vorhandenen bildlichen Darstellungen nachbilden läßt, muß man sich die Ur-Kuh dem Körperbau und der Körperstärke nach benachteiligter als den Ur-Stier vorstellen. Dem wesentlich gedrängteren Schädel entsprachen die kleineren Hörner. Die Unterscheidungsmerkmale dürften im wesentlichen die gleichen gewesen sein wie diejenigen von Wisentstier und Wisentkuh. Im Gegensatz zum Ur sind von dem Wisent noch wenige Exemplare vorhanden. Da alles Erdenkliche um ihre Weitererhaltung getan wird, besteht wohl gute Hoffnung, daß dem Wisent das Schicksal des Urs erspart bleibt.



Urstierschädel,
aus Westpreußen stammend.

Eine Wette, die man unter allen Umständen gewinnen muß

Man wettet mit einem andern, daß von den 90 Nummern eines Lottospiels oder von 90 anderen Gegenständen er genötigt sein werde, das letzte wegzunehmen, wenn die Bedingung herrschen soll, daß jeder abwechselnd mindestens eine und höchstens fünf Nummern von den daliegenden 90 Stück zu nehmen hat.

Um sich über die Vorteile klar zu werden, welche man bei dieser Wette, um zu gewinnen, anwenden muß, bedenke man, daß man zuletzt dem Gegner nur noch eine Nummer übrig lassen darf, damit er diese nehmen muß. Denn wären mehr als eine Nummer noch da, so würde er alle bis auf eine nehmen und so gewinnen. Um dies zu vermeiden, darf man beim vorletzten Mal nicht weniger als sieben Nummern übrig lassen, da der Gegner dann immer mehr als eine Nummer noch übrig lassen muß. Ebenso darf man beim drittletzten Male nicht weniger als 13 usw. Nummern liegen lassen.

Geht man so, um je 6 fortschreitend, weiter, so kommt man schließlich auf 85. Man nimmt also im Anfang so viel weg, daß noch 85 übrig bleiben und von hier an nimmt man stets so viel Nummern, daß deren Anzahl mit den von dem Gegner eben genommenen zusammen 6 ausmacht.

Fängt man das Spiel selbst an, so nimmt man also zuerst 5 weg bleiben 85; nun mag der andere nehmen, so viel er will, daß noch 79 bleiben usw., so daß also stets die Summe der von beiden weggenommenen Nummern gerade 6 beträgt. So läßt man schließlich noch 7 übrig. Nun müssen beim nächsten Mal mindestens noch 2 bleiben, so daß man 1 übrig lassen kann, welche der Gegner nehmen muß.

Fängt man das Spiel nicht selbst an, so muß man suchen, so bald wie möglich dahin zu kommen, daß man 85, 79, 73, 67... Nummern liegen lassen kann, was, wenn der andre die Regel nicht kennt, natürlich leicht möglich ist.

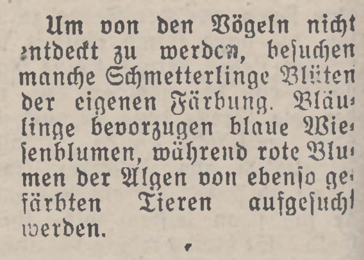
Etwas für tüchtige Lotsen



Wer versteht es, das Schiff gefahrlos durch dieses Tohuwabohu von Sandbänken zu bringen? So hindernisreich der Versuch auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so wird das geübte Auge doch bald eine Stelle am Hafen entdeckt haben, welche die Möglichkeit bietet, sogar auf zwei verschiedenen schnurgeraden Wegen das Schiff aus der Wirrnis herauszuführen.

—o—

Wußtest Du das?



Um von den Vögeln nicht entdeckt zu werden, besuchen manche Schmetterlinge Blüten der eigenen Färbung. Bläulinge bevorzugen blaue Wiesenblumen, während rote Blumen der Algen von ebenso gefärbten Tieren aufgesucht werden.

Die Kulturhöhe der Insekten wird dadurch gekennzeichnet, daß sie Staaten bilden, sich Haustiere halten (z. B. die Ameisen) und daß einige immenartige Tiere sich mit Vorliebe an geistigen Getränken berauschen.

Chinas reichster Mann, der Gummi- und Zinnkönig Eu Jan Sang, besitzt nicht weniger als zehn Paläste. Die Zahl der Autos, die er unterhält, beläuft sich auf mehrere Dutzend.

Unser heutiges Kalenderjahr, das gregorianische Jahr, übertrifft an Zeitlänge das astronomische (tropische) Jahr um 26 Sekunden. In ungefähr 3300 Jahren wirkt sich das also in einem vollen Tage aus.



Die Hauskatze



Der Ochse

Karl der Kleine

Roman von ***Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Unter den falschen Namen „Alfredo Colleani" und „Elmar Britten" halten sich zwei Berliner Jungens, Karl v. Große genannt „Karl der Kleine" und Thomas Krott auf dem Besitztum der mehrfachen Millionärin Fräulein v. Collenhouge, die sie von Berlin her kennen, in Montevideo (Uruguay) auf. Dort weilt auch Fräulein Gritt, Tochter des New Yorker Bankiers Haterton, deren Bekanntschaft die beiden jugendlichen Ausreißer auf der Ueberfahrt nach Südamerika gemacht haben. In Montevideo zieht „Karl der Kleine" bald das allgemeine Interesse auf sich. Er nimmt siegreich an einem öffentlichen Fußballspiel teil, verlobt sich mit Fräulein Dolores, Tochter des uruguayischen Innenministers Guerra, wird ebenso wie Thomas Offizier in der Armee von Uruguay. Im Schloßgarten lernt er den Gärtner Santos und dessen angebliche Nichte Angelica kennen, die auf Befehl der Schloßherrin, des Fräulein v. Collenhouge, ins Kloster gehen soll, um eine Schuld ihrer ihr unbekannt gebliebenen Mutter zu sühnen. Sie sträubt sich jedoch. Karl verspricht ihr zu helfen. Bei dieser Gelegenheit erfährt er von Santos, das Fräulein v. C. die Mutter von Angelica ist. Es kommt deswegen zu einem völligen Bruch zwischen Karl und Fräulein v. Collenhouge. Die beiden Freunde und Grit ziehen nun in ein Hotel, Santos und Angelica werden in einer Villa versteckt. Die Verlobung Karls mit Dolores wird aufgehoben, dafür heiratet er Angelica, damit diese dadurch für immer der Sorge enthoben wird, ins Kloster zu müssen. Während dieser Vorgänge sind im Kriegsministeriumm die Grenzverteidigungspläne gegen Argentinien gestohlen worden. Der Verdacht lenkt sich auf Karl.

(11. Fortsetzung.)

„Eine ernste Angelegenheit! Sie werden wissen, um was es sich handelt. Wir möchten die peinliche Sache unter uns ordnen," erklärt General Argente. „Geben Sie die Pläne zurück."

„Was für Pläne meinen Sie?" fragt Karl verwundert.

„Die Pläne der Verteidigungsanlagen an der Grenze gegen Argentinien, die Sie sich angeeignet haben!"

„Sennor!" donnert Karl den General an. „Sind Sie toll geworden? Mich eines Diebstahls zu bezichtigen! Was habe ich mit den Plänen zu tun? Ich habe sie mir gar nicht angesehen, weiß überhaupt nicht, um was es sich eigentlich handelt!"

„Genannte Pläne sind aus dem Tresor verschwunden, zu dem nur General Argente und Sie den Schlüssel haben," mischt sich Guerra ein. „Da keinerlei Gewaltspuren an dem Tresor festzustellen sind, können nur Sie der Täter sein. Das werden Sie zugeben, Leutnant Colleani!"

„Den Teufel werde ich das!" schreit Karl außer sich. „Ich verbitte mir solche Beleidigungen! Ich verzichte auf meinen Offiziersrang! Aber lassen Sie mich mit diesen lächerlichen Verdächtigungen in Ruhe."

„Wenn Sie weiter leugnen und dazu in solcher Art und Weise, muß ich Sie verhaften lassen, Leutnant Colleani! Sie stehen vor Ihrem höchsten Vorgesetzten, wissen Sie! Wenn Sie nicht bekennen, lasse ich Sie in Eisen legen!"

„Und ich werde Sie beide hinauswerfen, wenn Sie nicht von selber gehen! Denken Sie, ich habe Lust, für eine Schweinerei, die Sie eingerührt haben, zu büßen? Lassen Sie mich allein!" General Argente schnappt nach Luft.

Guerra greift erregt ein.

„Leutnant Colleani . . . Sie haben es uns schlecht gedankt, daß wir Ihnen den Weg zu einer glänzenden Karriere ebneten. Sie sind morgen für das große Fußballspiel aufgestellt. Wir geben Ihnen Frist bis zum Sonntagsabend. Bis dahin sind Sie unser Gefangener. Vor ihrem Zimmer sind drei Posten aufgestellt. Sie werden das Zimmer nur morgen zum Spiel verlassen. Nach dem Spiel sind wir gezwungen, die Verhaftung auszusprechen . . ."

„Sie sind furchtbar liebenswürdig!"

„. . . wenn die Papiere," fährt Guerra fort, „bis morgen früh zehn Uhr nicht in unserem Besitz sind. Man weiß noch nicht, was gegen Sie vorliegt. Ihre Bewachung wird der Oeffentlichkeit gegenüber damit begründet werden, daß man Sie im Interesse des morgigen Fußballwettspiels gegen Anschläge schützen will."

Mit dieser Erklärung des Ministers verlassen die beiden den Schauplatz.

An der Tür dreht sich Guerra noch einmal um: „Sie werden begreifen, Leutnant Colleani, daß an eine Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter nicht mehr zu denken ist."

„Danke, ist bereits gelöst!" erwidert Karl dem Verdutzten.

Karl ist allein.

Er geht wütend im Zimmer auf und ab.

Eine Schufterei ist im Spiele! Ein bißchen anders wie damals in Berlin, aber wieder hat man Lust ihn einzusperren.

Er denkt an den angeblichen Plänediebstahl und muß lachen. Er hat den Tresorschlüssel bei der amerikanischen Bankfirma Baylay & Sons deponiert und kann den Nachweis erbringen, daß er den Schlüssel seit dem Tage, da er ihn erhielt, gar nicht mehr bei sich gehabt hat.

Folglich: Der General war ein Schuft! Vermutlich war das eine Revanche, weil er mit der schönen Dolores angebandelt hatte.

Karl ist jetzt über alles im klaren.

Wo nur Thomas bleibt?

*

Thomas ist ins Hafenviertel bummeln gegangen. In den Schänken sitzt er mit Matrosen aus aller Herren Länder zusammen und unterhält sich mit ihnen. Oft ist die Verständigung schwer, aber ein Whisky erleichtert sie immer.

Da hört er plötzlich deutsche Laute.

Er geht zum Nebentisch. Dort sitzen deutsche Matrosen.

„Tag, Jungens! Landsleute, was?"

Die Matrosen bejahen erfreut und bitten ihn an ihren Tisch. Thomas gibt eine Lage Rum aus.

„Von welchem Schiff seid ihr denn?"

„Von der „Marie Luise"."

„Kenne ich nicht! Frachtdampfer, was?"

„Jawohl, stattlicher Kasten, hat bald zwölftausend Tonnen."

„In Seemannsdingen weiß ich wenig Bescheid, ich kenne nur einen tollen Seebären, das ist Kapitän Stiepel!“

„Stiepel?“ ruft der Steuermann überrascht, und die anderen Matrosen fallen ein: „Stiepel? . . . so heißt doch unser Käpt'n!“

„Was? Willem Stiepel führt euer Schiff? Ich denke, der hat die „Santa Lucia“?“

„Gehabt! Gehabt! Jawoll, die ist doch von der Kommission als seeuntüchtig erklärt worden. Ausrangiert! Jawoll!“

„Ja, wo ist denn Stiepel?“

„Der wird in seinem Stammlokal sitzen, in der deutschen Hafenschänke von Sieverts.“

Da läßt sich Thomas nicht mehr halten, er muß zur bezeichneten Schänke.

Als er durch den niedrigen Eingang tritt, starrt ihm Stiepel entgegen.

„Der Thomas!“ ruft der alte Kapitän laut.

„Jawoll, Kapitän . . . ich bins in persona grata!“

„Da ist der Karl auch nicht weit!“

„Ist er nicht!“ Herzlich schütteln sie sich die Hände.

„Da setz' dich man nur, mein Jong . . . Mensch, was haste für eine tolle Reise mit Karl jemacht?“

„Ist Karls Unschuld immer noch nicht erwiesen?“

„Aber ja, haste nich den Funkspruch jehört? Mit dem Ueberfall auf den Reichskanzler war det olle Spieler-Hotel „Reichskanzler“ jemeint.“

Dann erzählt er ihm von der polizeilichen Verwechslung.

Thomas lacht:

„Dann ist ja alles gut!“

„Jawoll, und in acht Tagen könnt ihr mit mir zu Muttern fahren!“

„Das wird wohl nicht gehen!“

„Sag mal, Söhnchen, wat macht ihr so den janzen Tag in diesem schönen Lande?“

„Karriere! Ganz besonders Karl, weil er der Schützling der reichen Donna Collenhouge ist.“

„Von der alten, dicken Tante, von der Karl mir erzählte?“

„Ja! Also wir sind beide Leutnants in der uruguayschen Armee geworden, ohne Bezüge und Dienst, Karl ist sogar Adjutant eines Generals.“

„Dunnerkiel!“

Ausführlich berichtet Thomas von ihren Erlebnissen.

„Jongs, Jongs . . . dat ist eene faule Sache. Macht man bloß, dat ihr aus dat vertrackte Land kommt. Am Ende wählen sie den Karl noch zum Präsidenten, und dat ist hierzulande eene jefährliche Sache. Türmen, türmen, mehr sage ick nich!“

„Wollen wir Karl nicht aufsuchen, Kapitän? Sie dürfen uns aber nicht verraten: Ich heiße Elmar Britten und Karl Alfredo Colleani.“

„Keene Spur, also Alfredo Britten und Elmar Colleani!“

„Umgekehrt!“

„Ist gut, ist gut, fahren wir los!“

*

Als sie vor dem Palais Collenhouge halten, kommt ihnen Baptist entgegengestürzt und überreicht Thomas einen Brief.

Thomas öffnet den Umschlag und liest: „Lieber Tom! Hier ist es aus! Ich habe mich mit Fräulein Collenhouge entzweit. Bin mit Grit im Hotel „Imperial“. Alles Nähere erfährst Du dort. Herzlichst, Karl.“

„Wat ist denn?“ fragt der Kapitän neugierig.

„Die schönen Tage von Aranjuez sind vorbei! Hier ist's Essig! Karl ist im Hotel „Imperial“.“

„Denn man los!“

Der Wagen wird umgedreht, und zurück geht's in die Stadt. Zum Ueberlegen ist keine Zeit. Kapitän Stiepel schüttelt dauernd den Kopf und brummt: „Dat geiht nich mit die richtigen Dinge zu!“

Als sie in das vornehme Hotel treten, da wenden sich viele Augen Thomas und dem Kapitän zu.

„Ist für Elmar Britten ein Zimmer mitbestellt?“ fragt Thomas.

„Jawohl, Sennor!

„Ist Leutnant Colleani zugegen?“

„Jawohl, Sennor, Zimmer 87.“

„Was haben denn die Soldaten hier zu bedeuten?“

Geheimnisvoll flüstert der Portier: „Oh, Sennor . . . morgen ist doch der große Fußballkampf. Die Regierung befürchtet einen Anschlag auf den großen Fußballmatador, Sennor Colleani, und will ihn durch eine ausgiebige Bewachung schützen.“

„Tolle Sache!“

„Sennor wollen bedenken, Argentinien rückt in stärkster Aufstellung an und will Revanche nehmen für die Niederlage, die es das letztemal in der eigenen Metropole erlitten hat.“

„Schon richtig! Also Zimmer Nummer?“

„87, Sennor, der Page wird Sie führen. Wünschen Sennor Kapitano auch ein Zimmer?“

„Dat weeß ick noch nich!“

Sie fahren in den zweiten Stock. Auf dem Korridor sitzen an einem Tisch vor Karls Zimmer drei Soldaten und würfeln. Als die beiden herankommen, greifen sie schnell zu den Gewehren und versperren ihnen den Weg.

„Hallo, hallo . . . Caballeros! . . . Sie werden mich doch zu meinem Freunde Alfredo lassen?“

„Strenger Befehl, Besuch nicht gestattet!“

„Zum Donnerwetter, ich beabsichtige doch kein Attentat! Kennt ihr mich nicht? Ich bin Leutnant Elmar Britten. Zurückgetreten!“

Das wirkt, unwillkürlich weichen die Soldaten zur Seite, und ehe sie sich's versehen, sind Thomas und der Kapitän eingetreten.

Karl sieht erfreut auf den unerwarteten Besuch.

„Kapitän, wie kommen Sie denn nach Montevideo?“

„Mit dem Dampfer, mein Jong!“ sagt Stiepel einfach und legt seine Schraubstöcke von Händen um Karls Rechte. „Teufelsjung . . . wat machst du für Jeschichten?“

Karl lacht hell auf. „Ach, Kapitän, die Welt ist eine kunterbunte Sache. Ich will erzählen!“

„Bin riesig gespannt,“ sagt Thomas.

„Die Verlobung mit Dolores Guerra habe ich gelöst.“

„Wie hast du das fertig gebracht?“

„Für die schöne Dolores kam ich nicht mehr in Frage, weil ich mich von Donna Collenhouge trennte. Die wollte Angelica — ihre leibliche Tochter — ins Kloster schicken, und das habe ich nicht geduldet. Da war's aus! Gleichzeitig auch mit Dolores Guerra, die nur auf meinen zukünftigen Rang als Universalerbe Fräulein Collenhouges spekulierte.“

„Mensch, hast du ein Glück! Weiter! Was ist mit Angelica?“

„Die hat Grit in Sicherheit gebracht!"
„Und was wird mit ihr?"
„Ich bin seit ein paar Stunden mit ihr verheiratet," sagt Karl ernst
Thomas schnappt nach Luft, der Kapitän sinkt in einen Sessel.
„Verheiratet?! Karl . . . Karl . . . habe ich recht gehört? Verheiratet? Bist du verrückt?"
„Es war ein Akt der Menschlichkeit! Es galt, das Mädchen zu schützen, und das habe ich damit erreicht. Ich habe ja immer noch die amerikanische Staatszugehörigkeit."
„Wieso? Du bist doch Bürger von Uruguay?"
„Das ist doch nicht offiziell ausgesprochen. Der Bürokratismus war nicht schnell genug. Ich bin also auf Grund meines Passes noch amerikanischer Staatsbürger und habe als solcher Angelica geheiratet!"
„Weißt du, daß sie sehr krank ist? Lungenleidend?"
„Ja! Ihre Wangen blühen wie zwei Rosen. Ich fürchte, sie wird die Luft der Freiheit nicht lange atmen. Ich wünschte ihr das Leben so innig und werde meinen Schritt nicht bereuen. Das mußt du verstehen, Thomas."
„Verstehen kann ich's noch nicht, Karl! Daß du es gut meinst, ja, das begreife ich . . . aber . . . na, es ist geschehen, vielleicht war es richtig."
„Nur schützen wollte ich sie. Die Kranke hätte vielleicht in wenigen Wochen hinter den Klostermauern ihre Augen geschlossen."
Da tritt der Kapitän ernst an Karl heran und drückt ihm beide Hände.
„Da erkenn' ich meinen Karl wieder! Nicht fragen, nicht tausendmal wägen und zaudern, helfen, mit fester Hand zugreifen."
„Das ist allerdings viel, was geschehen ist!" spricht Thomas.
„Noch nicht alles! Ihr habt doch gesehen, daß ich bewacht werde?"
„Ja, wegen des Fußballspiels."
„Nein, General Argente hat mich des Diebstahls militärischer Dokumente bezichtigt."
Betroffen lauschen die beiden Karls Bericht. Thomas ist wütend, der Kapitän nicht minder.
„Kein Kopfzerbrechen machen," sagt Karl ruhig. „Ich habe nichts zu befürchten. Ein Eifersuchtsstreich des Generals, der Dolores haben will. Ich kann nachweisen, daß mein Schlüssel seit dem Tage, da ich ihn erhielt, im Depot der Bank ist."
Da atmen Stiepel und Thomas erleichtert auf.
„Morgen werde ich jedenfalls am Fußballwettspiel teilnehmen, und dann denke ich hier Schluß zu machen und mal ein bißchen nach New York zu gehen."
„Hat Grit uns eingeladen?"
„Ja! Von New York fahren wir dann vielleicht zu Onkel Manfred und besuchen ihn in seiner Wurstfabrik. Ich habe genug von hier!"
„Daß man dich so streng bewacht, ist aber nicht angenehm! Was können wir tun?"
„Gar nichts, Tom! Du fährst zu Grit zum Schutze Angelicas. Verstanden? Und wenn ich morgen früh nicht bei dir anrufe und auch nicht zum Fußballmatch antrete, dann bin ich im Militärgefängnis. Dann wirst du wissen, was du zu tun hast! Du gehst zum amerikanischen Konsul."

* * *

Fräulein Collenhouge war außer sich vor Entrüstung, als sie von der Flucht Angelicas und Santos erfuhr. Sie benachrichtigte unverzüglich die Polizei, die am späten Nachmittag des Sonnabends den Aufenthaltsort der Flüchtigen entdeckte.
Drei Beamte erschienen in der bewußten Villa.
Santos kam ihnen entgegen: „Was suchen Sie hier?"
„Die entführte Sennorita Angelica Santos."
„Sie ist nicht hier!"
„Wir müssen die Villa besetzen."
„Bitte, kommen Sie, ich will Sie zu Sennor Britten führen."
Thomas empfing die Beamten.
„Sennores . . . melden Sie Donna Collenhouge, daß es keine Angelica Santos mehr gibt, sie ist seit heute morgen Frau Colleani."
Ueberrascht sahen sich die Beamten an.
„Sennor Colleani ist noch amerikanischer Staatsbürger," erklärte Thomas weiter. „Angelica ist also zunächst ebenfalls amerikanische Staatsbürgerin und für Sie unverhaftbar. Bitte, wollen Sie von den Papieren Kenntnis nehmen."
Die Beamten besahen die Papiere, gaben sie zurück und sagten höflich: „Wir werden darüber Meldung erstatten."
Als Fräulein Collenhouge erfuhr, was geschehen war, brachte sie vor Ueberraschung keinen Laut hervor.
Dann benachrichtigte sie den Bischof von Montevideo und bat ihn, persönlich einzuschreiten.
Se. Eminenz versprach seine Unterstützung.
Was tut man nicht für ein so riesenhaftes Vermögen!

* * *

Montevideo ist in fieberhafter Erregung.
Alles dreht sich nur um den kommenden Fußballkampf.
Alles spricht nur von Colleani.
In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hat man Karl um die dritte Morgenstunde ganz unauffällig nach dem Militärgefängnis gebracht.
Karl sah ein, daß er gegen die Uebermacht nichts ausrichten konnte und setzte keinen Widerstand entgegen.
Guerra hatte es sich nämlich anders überlegt. Er hatte sich gefragt, ob es noch möglich sein würde, nach einem siegreich bestandenen Fußballkampfe Colleani überhaupt zu verhaften.
Darum ließ er Karl heimlich festsetzen und bestimmte Toledas als Ersatz.
Toledas war erst gar nicht damit einverstanden „Ich bin noch nicht ganz auf dem Posten!" versicherte er immer wieder, aber schließlich gab er nach. Er glaubte fest an die vorgespiegelte Erkrankung Colleanis.
Montevideo erlebte eine Riesenenttäuschung, als der Funk bekanntgab, daß Colleani plötzlich erkrankt sei und von der Teilnahme an dem Spiel absehen müsse.
Auch Thomas hörte den Funkspruch.
Er rast zum amerikanischen Konsulat, aber der Konsul ist nicht anwesend. Er sucht Guerra auf und wird abgewiesen.
Da greift er zum letzten Mittel: das sportliche Montevideo aufzurütteln. Ueberall erzählt er, was geschehen, daß ein Schurkenstreich gegen den Meisterspieler Colleani verübt worden sei und bezeichnet Guerra und Argente als Schufte.

Von Mund zu Mund geht die Nachricht.

Aber viele haben Colleani noch nicht gesehen und wissen nicht, was sie von ihm halten sollen.

Zehntausende strömen nach dem riesigen Fußballplatz.

Die Mannschaften von Montevideo und Buenos Aires treten an.

Das Spiel beginnt.

Toledas, der Mittelstürmer, gibt sich alle Mühe, aber es will nicht recht gehen. Die Zuschauer geraten in Zorn. Das Spiel befriedigt sie nicht.

Buenos Aires spielt dagegen fabelhaft.

Guerra ist totenbleich, als der Ball zum dritten Male ins Tor der heimischen Elf fliegt. Die Massen werden rebellisch.

„Wo ist Colleani?“ brüllen sie.

Die Halbzeit ist da. Die Mannschaften verlassen das Feld.

Toledas ist wutgeladen. Er trifft Thomas, der sich nach den Kabinen vorgearbeitet hat.

„Wo ist Colleani?! Warum läßt er mich gerade heute spielen?“

„Man hat ihn ins Militärgefängnis gebracht; General Argente bezichtigt ihn eines Diebstahls. Es ist aber nur ganz gemeine Verleumdung!“

Erregung erfaßt die Mannschaft.

Toledas ist außer sich.

Heiser ruft er: „Colleani muß her! Er kann das Spiel noch retten! Colleani muß her!“

Dann faßt er Thomas am Arm und zieht ihn mit sich in das Vorstandszimmer, wo ein Mikrophon hängt.

„Sennor . . . sprechen Sie bitte zu den Zuschauern, teilen Sie ihnen mit, was geschehen ist! Sie müssen es durchsetzen, daß Colleani zur zweiten Halbzeit antritt.“

Entsetzt wirft sich der Vorsitzende des Spielausschusses dazwischen. „Sennores, machen Sie keine Dummheiten! Es gibt ein Unglück!“

„0 : 3 ist das kein Unglück?“ keucht Toledas. „Gehen Sie weg, Sennor Pindaros! Es muß sein! Es geht um unsere Ehre!“

Thomas spricht schon recht gut Spanisch. Zwar noch etwas langsam, aber er kann sich klar ausdrücken. Toledas steht dicht bei ihm und hilft aus.

Die Zuschauer horchen auf. Ganz still wird's auf dem großen Platze.

„Sennoritas und Sennores! Bitte um Ihre Aufmerksamkeit! General Argente, der sich von der Korruption bei der letzten Waffenlieferung noch nicht rein gewaschen hat, und Minister Guerra, der Spieler, Schürzenjäger und Schuldenmacher (Toledas hilft hier entsprechend aus), die beiden werden schuld sein, wenn Montevideo heute den großen Kampf verliert, denn sie haben durch einen Schurkenstreich den edlen Sennor Colleani eines Verbrechens bezichtigt und ins Militärgefängnis gebracht. Leutnant Colleani soll wichtige Pläne gestohlen haben. Weil nur er, außer General Argente, einen Schlüssel zum Tresor besitzt, darum hat man ihn verdächtigt. Colleani hat aber seinen Tresorschlüssel von dem Tage an, da er ihn erhielt, bei einem angesehenen Bankhause in Montevideo deponiert. Er kann also nicht der Mann sein, der die Dokumente stahl. Da kann vielmehr nur General Argente der Betrüger selber sein. Guerra und Argente sitzen in ihrer Loge. Zwingt sie, daß sie den unschuldig verdächtigten Colleani herausgeben, damit er in der zweiten Halbzeit einspringen und das Spiel retten kann!“

Ein einziger Schrei der Entrüstung rast durch die Massen

Auch wenn Colleani schuldig gewesen wäre, in dem Augenblick, da es galt, den Sieg noch herausholen zu können, stand die Masse geschlossen auf seiner Seite.

Guerra und Argente erbleichen. Sie wollen sich von den Tribünen zurückziehen, aber die heranflutenden Massen umringen sie, und Tausende rufen: „Heraus mit Colleani! — Colleani soll spielen!“

Guerra weiß, daß sie verloren sind, wenn sie nicht nachgeben.

Er erhebt die Hand und sagt: „Colleani soll spielen! Ich werde Befehl geben, daß er sofort hierhergebracht wird!“

Das Publikum ist befriedigt.

Als Colleani nach zwanzig Minuten im Dreß auf dem Spielfelde erscheint, da jubeln ihm Zehntausende zu.

Karl weiß, daß man alles von ihm erwartet.

Er ist aber ganz ruhig.

Das Spiel der zweiten Halbzeit beginnt.

Montevideo hat Anstoß. Es ist seltsam, jetzt, da Karl das Spiel dirigiert, klappt auf einmal alles. Die Mannschaft paßt sich ihm wunderbar an.

Mit einem Male wirken alle Kombinationen der Mannschaft von Buenos Aires nicht mehr.

Karl hat den Ball. In rascher, eleganter Weise treibt er ihn vor, die Gegner an sich ziehend.

Der halbrechte Stürmer der Argentinier rennt gegen ihn los, in Verbindung mit dem Mittelläufer, aber ehe sie heran sind, hat Karl den Ball mit einem kurzen, aber scharfen Schlag dem Außenstürmer zugespielt, der den Ball aus der Luft nimmt und scharf mit ihm vorgeht.

Karl geht mit, hält aber zwanzig Meter vor dem Tor.

Der Außenstürmer wird vom linken Verteidiger der Gegner angegriffen; geschickt umspielt er ihn und geht aufs Tor los.

Zwölf Meter vom Tore entfernt, flankt er. Der Ball kommt kurz vors Tor, der linke Läufer köpft ihn zurück, aber Karl hat aufgepaßt. Er stoppt den Ball blitzschnell, und dann folgt ein Bombenschuß.

Ein einziger, wahnsinniger Schrei braust gen Himmel.

„Goal, Goal, Goal!“

Die Massen rasen vor Begeisterung.

Die Mannschaft von Buenos Aires merkt, daß nun ein ganz anderer Zug hineingekommen ist. Eine leichte Nervosität macht sich bei ihnen bemerkbar.

Die Argentinier haben nun Anstoß und stürmen los. Im Zickzack wird der Ball durch genauestes Zuspiel vorgetrieben. Der linke uruguayische Verteidiger patzt, und mit einem Male ist der Ball im Netz der Montevideoer.

Tiefe Bestürzung.

Karl aber bleibt ruhig, und seine Ruhe teilt sich auch den anderen mit.

Das Spiel geht weiter, und jetzt geht es Schlag auf Schlag. Buenos Aires kommt nicht mehr auf die Beine. In rasendem Tempo wird es überspielt.

In der siebenten Minute steht es 4 : 2, in der elften Minute schießt Karl einen Kopfball ein: 4 : 3!

Die Spannung unter den Zuschauern ist auf dem Höhepunkte.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Leitpflanzen der Kalkarmut

Dem aufmerksamen Beobachter beantwortet die Natur viele Fragen; man muß nur sehen können. Ein Beispiel dafür sind die Ackerunkräuter. Manche davon deuten auf ein Zuviel an Nässe, andere zeigen an, daß es dem Boden an Kalk mangelt. Von ihnen sei hier einmal die Rede. Man kann sie jetzt bald besonders gut beobachten, wenn das Getreide gemäht ist und den Acker geräumt hat. Denn viele der wichtigsten Leitpflanzen sind typische Stoppelpflanzen, die während der Lebenszeit der Ackerfrüchte noch klein sind und übersehen werden. Besonders auf leichten Böden kann man aber auch Brachefelder antreffen, die im Juli braunrot vom samentragenden Sauerampfer uns entgegenleuchten. Sie zeigen klar, daß hier weder die richtige Brachebehandlung noch ein geregelter Kalkzustand vorliegen. Bei der Beurteilung des Bodenzustandes nach seinen Unkräutern ist zu beachten, ob die Leitpflanzen der Kalkarmut nur vereinzelt oder in Massen auftreten. Nur ihr Massenauftreten ist ein Warnungssignal.

Als Leitpflanzen, die ausgeprägten oder sogar starken Kalkmangel anzuzeigen pflegen, können die folgenden gelten: Silbergras, Ackerhoniggras, Frühlingsspörgel, Tisdalie, Sandstiefmütterchen, Hasenklee, Sandwegerich, Berg-Sandglöckchen, Kleines Schimmelkraut, Acker-Schimmelkraut, Deutsches Schimmelkraut, Saat-Wucherblume, Kleiner Sauerampfer, Ackerknaul, Ackerspörgel, Hasenlattich und Lämmersalat. Einige dieser Leitpflanzen geben wir im

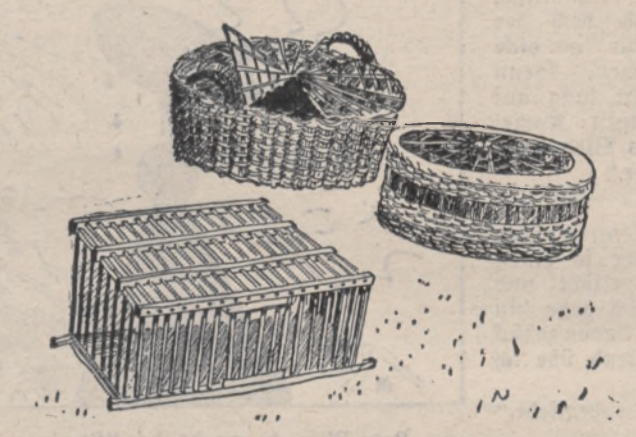


Bild wieder. Da ist zunächst der kleine Sauerampfer. Er ist eine auffallende Erscheinung auf kalkarmen Böden. Er ist ausdauernd und wird 5—15 Zentimeter hoch; besonders üppige Pflanzen erreichen 30 Zentimeter Höhe. Die unteren Blätter stehen in einer zierlichen Rosette, sind gestielt und meist spießförmig. Durch Bodenbearbeitung ist er nur schwer auszurotten, da jedes Stück der Wurzel sich zu einer neuen Pflanze entwickelt oder beim Unterschälen die großen Samenmengen keimen und die Keimpflanzen in dichten Massen wie ein Teppich zusammenstehen. In einer zierlichen, grundständigen Rosette stehen auch die fiederspaltigen Blätter der Tisdalie, deren weiße Blütchen auf einfachem Stengel in Traubenform meist nur im Frühjahr zu beobachten sind; im Herbst sind blühende Pflanzen selten. Auf trockenen Heideböden kommt die Tisdalie häufig vor und ist ein sicheres Zeichen für Kalkmangel.

Ein auch als Grünfutterpflanze in üppigeren Wuchsformen bekanntes Unkraut ist der Ackerspörgel. Mancherorts heißt er Knörrich oder Spark. Die linealen Blätter stehen an den aufrechten Stengeln in Quirlen. Vom Spörgel ist bekannt, daß er schnell wächst, mehrmals im Jahr auf demselben Acker angebaut werden kann und den Boden stark entkalkt. Wo er als Unkraut in dichten Beständen vorkommt, ist Kalkmangel sicher. Irreführend kann das Vorkommen des Stiefmütterchens sein; denn es gibt viele verschiedene Formen davon. Das Ackerstiefmütterchen mit der kleineren, 1—1,5 Zentimeter großen, unscheinbar gelben Blüte kommt auf allen möglichen und sogar auf Kalkböden vor. Das Sandstiefmütterchen dagegen mit seinen auffallenden, 1,5—2,5 Zentimeter großen und bunten Blüten ist eines der besten Zeichen für Kalkmangel. Die oberen Blütenblätter sind meist schön violett, die seitlichen sind heller bis weißlich, das untere ist gelb. Besonders auf der Roggenstoppel entwickelt sich das Sandstiefmütterchen schnell und überzieht sie mit einem bunten Teppich. Der Storchschnabel, oder besser der Reiherschnabel, ist keine sichere Leitpflanze für Kalkarmut, da diese Pflanzen recht vielgestaltig wachsen und vorkommen. Die drei bis sechs Blüten sind hellrot bis lila gefärbt; auffällig sind die Samen wegen ihrer Reiherschnabelform.

Junggeflügelversand

Es ist viel darüber beraten worden, ob der zweckmäßigste Weg zur Verbesserung des Zuchtwertes und der Leistungsfähigkeit des Geflügels in den bäuerlichen Wirtschaften darin besteht, Bruteier, Eintagsküken oder Junggeflügel zu kaufen. Am meisten scheint für den Zukauf von Junghähnen und Junghennen zu sprechen. Dabei sind kaum Aufzuchtverluste zu befürchten; man kann schon besser beurteilen, was man kauft, und hat nicht die Ueberraschung, daß sich aus den Eiern oder Küken mehr Hähnchen entwickeln, als einem lieb ist. Daher erfolgt im Sommer der Junggeflügelversand in großem Umfange. Um vor unangenehmen Erfahrungen geschützt zu sein, achte man auf folgendes:



Man bestelle möglichst frühzeitig und zu festen Terminen und verlange kräftig und gleichmäßig entwickelte Tiere. An heißen Tagen werden die Tiere abends aufgeliefert, um sie möglichst der Hitze zu entziehen. Aus dem gleichen Grunde wählt man dann möglichst luftige Verpackungen. Sollen nur wenige Tiere oder kleine Herden versandt werden, dann sind die billigen und leichten Spankörbe vorzuziehen. Sie sind allerdings nur für kürzere Strecken geeignet. Für größere Sendungen und weitere Entfernungen kommen Weidenkörbe oder Holzsteigen in Frage. Auch Drahtsteigen mit festem Boden, die man leicht selbst herstellen kann, sind gut geeignet. Im Deckel dieser Transportgefäße sollte eine Klappe angebracht sein, damit die Tiere leicht eingesetzt und auch einzeln herausgenommen werden können. Beim Versand auf größere Entfernungen und bei längerer Reisedauer muß für Fütterung und für Tränken Vorsorge getroffen werden. Als Tränkgefäß kann eine gut umbördelte Konservendose eingehängt und als Freßnapf ein Kistchen oder ein Pappbehälter in den Korb oder die Steige gestellt werden. Beides muß von außen leicht erreichbar sein. Das Körnerfutter hängt man in einem Säckchen außen an und bringt eine Aufschrift an mit der Bitte, die Tiere morgens und abends zu füttern und zu tränken. Als erfrischende Wegzehrung kann innen auch eine Rübe angebracht werden. Der Bahnversand erfolgt als Eil- oder Expreßgut. Der Postversand ist gewöhnlich zu teuer.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



„Fräulein Sekt, Sie haben über zehn Minuten telephoniert."

„Herr Direktor, es war ein geschäftliches Gespräch."

„Gut, dann machen Sie mir bitte ein Verzeichnis aller Kunden, die wir mit ‚Liebling' anreden!"

*

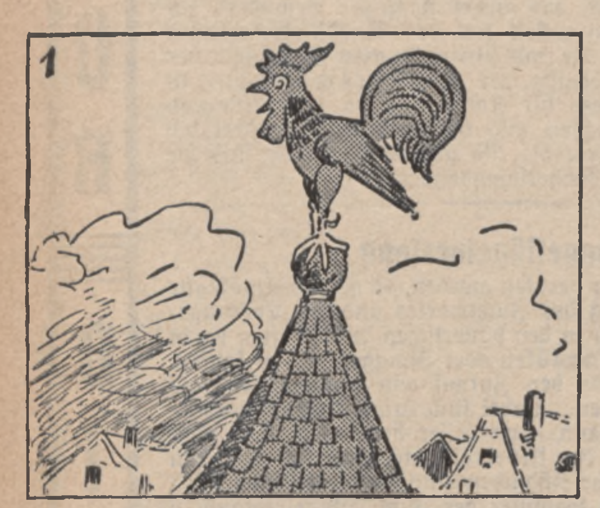
„Warum hat denn die alte Tante ihre Kammerzofe entlassen, die ihr so viele Jahre gedient hat?"

„Die Unglückliche beging die Taktlosigkeit, sich zu rühmen, sie sei in ihren Diensten grau geworden."

*

Meine Frau habe ich von vornherein an Pünktlichkeit gewöhnt. Mit dem Schlage zwölf muß das Mittagessen auf dem Tisch stehen! — Und wenn Sie noch nicht zu Hause sind? — Dann kriege ich nichts mehr!

*





„Kinder", lärmt Wimmersbach am Stammtisch, „was hat sich doch der Dümpelkrug für 'ne dicke Frau genommen. Wenn die 'ne Stunde lang auf 'nem einhökrigen Kamel reitet, hat das Vieh nachher zwei Höcker."

*

Lehrer: „Wenn ich einen Kerl sehe, der so einen armen Esel peitscht und schlägt, und ich gehe hin und halte ihn davon zurück — welche Tugend übe ich da?"

Fritzchen: „Bruderliebe."

*

„Angeklagter, Sie sollen einer Vereinigung angehören, deren einziges Bestreben der Umsturz ist. Stimmt das?"

„Ja, Herr Richter. Einem Kegelklub."

*

Aus Indien zurückgekehrt, erzählt der Großwildjäger seiner Frau: „Es war klar, einer mußte sterben — ich oder der Tiger."

„Ein Glück, daß es der Tiger war", antwortet sie, „sonst hätten wir nicht diese schöne Divandecke."

*

„Was ist das für ein Wagen?"

„Ein Vierundzwanziger."

„Vierundzwanzig PS?"

„Nein, vierundzwanzig Monatsraten."

*

„Und was geschieht mit den Krawatten, die Ihrer Kundschaft nicht gefallen?" fragt ein Herr im Modengeschäft.

„Die verkaufen wir an Damen, die Herren Krawatten schenken wollen."



Potz Blitz, da macht der Blitz 'nen Witz.

„Sehen Sie mal: manche Pilze stehen paarweise beisammen wie Mann und Frau, und andere wachsen einsam auf."

Pantoffelheld: „Ja, ja, die Einzelstehenden, das sind die Glückspilze!"

Felix sitzt mit Lilly im Cafe. Lilly öffnet ihre Handtasche und holt ein Spiegelchen heraus: jetzt sollen Puder und Lippenstift angewendet werden, und wahrscheinlich wird sie auch den Kamm benutzen.

Felix kann das nicht ausstehen.

„Das macht man zu Hause!"

Lilly ist gekränkt. „Da kommt's heraus — ich soll wohl den ganzen Tag zu Hause hocken."

*

„Mit dem kaum geheilten Fuß willst du schon einen Spaziergang machen? Da mute dir nur nicht gleich so sehr viel zu!"

„Unsinn, Frauchen, höchstens zwei bis drei Glas!"

*

„Schon wieder mal verlobt? Du bist wie'n Baum, Emma — jedes Jahr setzest du 'n neuen Ring an!"

Die Zeiten sind schlecht. In den Büros der Kaufleute ist nichts zu tun.

„Wie geht es bei Ihnen?" fragte man Busse.

Busse berichtete:

„Sie können es sich denken, wenn ich Ihnen erzähle, daß bei uns im Kontor bereits jede Fliege einen Familiennamen und drei Vornamen hat."

*

„Papa, wer hat eigentlich gesagt: „Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen!?

„Jedenfalls einer, der mal 'ne Kokosnuß auf den Kopf bekommen hat."

*

„Irgendein Genie in London hat ein knopfloses Hemd erfunden."

„Für mich nicht nötig. Seit ich geheiratet habe, sind meine Hemden meist ohne Knöpfe."

Franz Molnar hat ein Monokel, das nie von seinen Augen herunterkommt. Ein Maler, dem es pekuniär schlecht geht, fragt ihn einmal:

„Du, Franzel, wie machst du denn das? Wie kannst du dein Monokel so geschickt tragen, daß es nicht herunterfällt?"

„Das ist gar nicht schwer", erklärte Molnar, „nimm erst ein Fünfmarkstück und balanciere damit so, als ob es ein Monokel wäre."

„Schön, ich werde es versuchen, Kannst du mir ein Fünfmarkstück borgen?"

Molnar betrachtete eine Weile seinen Freund, dann greift er in die Tasche und sagt zu dem Maler:

„Da hast du ein Zweimarkstück! Jetzt sehe ich erst, was für kleine Augen du hast!"

*

Der geniale Komiker Karl Helmerding saß einmal in Kissingen mit einigen adliger Herren zusammen und plauderte angeregt. Da tritt ein neuer Herr heran und stellt sich dem Künstler vor: „Von Witzleben."

Worauf der lange Helmerding aufsteht, sich verbeugt und erwidert: „Ebenfalls von Witz leben."

Gelegentlich der im Herbst in Preßburg abgeschlossenen Manöver hat sich eine lustige Geschichte zugetragen. Das Neutraer Honvedbataillon hatte zur Aufgabe, von der Höhe des Gemsenberges ein etwas niederer, auf einem Hochplateau aufgestelltes Korps der Linientruppen zu vertreiben. Nachdem jedoch die Einzelheiten des Gefechts schon im Vorhinein bestimmt waren, wurde auch im Interesse der Erprobung des Sanitätsdienstes bestimmt, wieviel Mann von jedem Zuge des Honvedbataillons verwundet werden müssen. Als daher der aus den Linientruppen gebildete Feind zu feuern begann, fielen, dem Befehle nach, die „Verwundeten" der Honveds nacheinander nieder und wurden von den Sanitätstruppen pflichteifrigst aufgelesen. Während dieser samaritanischen Arbeit gelangte eine aus vier Soldaten bestehende Sanitätsabteilung zu einem Burschen, welcher bequem auf dem Rasen ausgestreckt lag. Ein Krankenwärter spricht ihn an, rüttelt ihn und fragt:

„Wo fehlt's, wo thut's weh?"

Der Honved läßt dies eine Weile über sich ergehen; als ihn aber der kommandierende Arzt fest in die Ohren kniff, da sprang der junge Honved empor und rief, indem er pflichtgemäß, die Hand stramm zur Mütze führend, salutierte:

„Melde gehorsamst, ich bin gestorben!"

*

Tristan Bernard war zu einer Hochzeit geladen. Einige Leute unterhielten sich über das Brautpaar. Sie betrachteten die Eltern des Paares und sagten leise:

„Sehen Sie sich mal den Bräutigam an, der macht ein Gesicht, als ob man ihn geschlagen hätte. Jetzt sehen Sie einmal seinen Schwiegervater an, der ist lustig und strahlt vor Freude!"

„Das ist sehr begreiflich", meinte Tristan Bernard darauf, „manchmal ist Geben auch seliger denn Nehmen."

Umschau im Lande

Kattowitz

Unglücksfall auf Kunigundehütte

Auf Kunigundehütte im Kattowitzer Ortsteil Zawodzie ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der Arbeiter Sylvester Nestmann aus Zawodzie, der mit der Reparatur eines Kessels beschäftigt war, wurde durch glühenden Eisenguß im Gesicht und an den Händen erheblich verbrannt. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem Kloster der Barmherzigen Brüder in Bogutschütz gebracht.

Pleß

Sommerliche Tauschgeschäfte

Auch die Geschichte der Notschächte hat ihre Wandlungen. Die Zeiten der Hochkonjunktur sind vorüber. Die Massentransporte aus dem Kreise Pleß auf Hunderten von Bauern- und Händlerfuhrwerken in die benachbarten Kreise wie Bielitz, Oswiecim usw. haben aufgehört. Nur ab und zu gelingt es noch, ein mit Notschachtkohle beladenes Fuhrwerk durch die Polizeikette zu bringen und auch das muß notgedrungen in dunkler Nacht geschehen, wobei vielfach Nebenwege benutzt werden.

Im kleinen Rahmen geht jedoch die Förderung aus den Notschächten im Kreise Pleß unentwegt weiter. Hunderte von Schächten sind zwar in der letzten Zeit gesprengt worden. Daneben bilden sich aber immer wieder neue Schürflöcher, die von den Arbeitslosen getarnt werden, um das wachsame Auge des Aufsichtsbeamten zu täuschen.

Die scharfe Überwachung der Wagentransporte zwingt die Erwerbslosen, sich jetzt in der näheren Umgebung Abnehmer für ihre Kohle zu suchen. Da Bargeld nur in den wenigsten Fällen vorhanden ist, ist man zu dem Tauschgeschäft übergegangen. Als beliebteste Abnehmer gelten vor allem Feld- und Gartenbesitzer. Gegen Kohlen werden eingetauscht: Getreide, Mehl, Kartoffeln der neuen Ernte, Beeren, Kraut und Frühobst, vor allem auch Gemüse. Auf diese Weise schaffen sich die Abnehmer ihre Wintervorräte an Kohle, die Erwerbslosen das Notwendige für Küche und Keller. Ein Zentner Kohle wird im Durchschnitt mit 60—70 Groschen bewertet, minderwertige Kohle aus flach unter der Erde liegenden Vorkommen wegen ihrer geringen Haltbarkeit mit 40 Groschen der Zentner.

Diese Vorgänge beginnen das allgemeine Marktbild im Kreise Pleß vielfach zu verändern, da Kartoffeln, Gemüse und Beeren nebst Frühobst vielfach nicht mehr auf den Markt gebracht werden, sondern im Tauschwege in die Erwerbslosenfamilien wandern. Das alles sind Auswirkungen der Krise in den ländlichen Gegenden; es bildet sich neben dem offenen Handel eine Geschäftspraxis heraus, die mehr im Verborgenen wirkt, aber doch recht deutlich wahrnehmbar ist und vielfach an die Kriegszeit erinnert, nur daß hier bitterste Not die Triebfeder ist.

Kamin

Der Tod bei der Arbeit

Auf der Andalusiengrube in Kamin wurde der Häuer Bernhard Zając durch herabstürzende Kohlenmassen auf der Stelle getötet. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und einige Kinder.

Auf der Myslowitz-Grube ereignete sich ebenfalls ein tödlicher Unglücksfall. Der Grubenhäuer Johann Stolorz erlitt infolge Bruchs eines Eisenpfeilers einen Schädelbruch. In hoffnungslosem Zustand wurde der Verletzte nach dem Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf verstarb. Stolorz war Vater von vier Kindern.

Schoppinitz

Diebe holen ihre Beute mit einem Fuhrwerk ab

In das Eisenbahnmagazin wurden Einbrüche verübt, wobei zwei Säcke Weizen gestohlen wurden. Nun gelang es der Polizei, die Diebe festzunehmen. Es sind sechs junge Leute im Alter von 18 bis 26 Jahren. Während die Diebe anfangs nur einen Sack Weizen stahlen, fuhren sie das letzte Mal mit einem Wagen vor und luden einige Säcke auf. Ein Teil der Diebesware konnte beschlagnahmt werden.

Scharley

Fünfköpfige Schmugglerbande verhaftet

Ein Zollbeamter bemerkte bei Scharley in der Nähe des Bahnhofes eine Schmugglerbande, die auf seinen Anruf flüchtete. Nach Abgabe mehrerer Schreckschüsse wurden fünf Schmuggler festgenommen. Man beschlagnahmte bei ihnen 60 Kilo Rosinen und ein größeres Quantum Apfelsinen. — In Piasniki wurde vorgestern an der Autobushaltestelle der Natan Milrad aus Lancut festgenommen, der größere Mengen geschmuggelte Südfrüchte und Sardinen bei sich hatte. Die Ware wurde beschlagnahmt.

Nikolai

Zwischenfall auf dem Jahrmarkt

Der städtische Polizeibeamte, der am Jahrmarkt die Standgebühren bei den Markthändlern einzuziehen hatte, stieß beim Einkassieren bei einigen Händlern auf harten Widerstand. Besonders ausfällig wurde gegen den Beamten die Händlerin Ita Zybicki aus Mittel-Lazisk. Nach ihrer Verhaftung wurde festgestellt, daß sie die übrigen jüdischen Händler dazu aufgefordert hatte, die Standgebühren nicht zu bezahlen. Wegen Volksaufwiegelung wurde sie dem Gericht übergeben.

Hohenlinde

Beim Baden vom Herzschlag getroffen

Der 20jährige Arbeitslose Georg Bula badete in dem Teich der Florentinegrube. Plötzlich ging er unter. Obwohl sofort Rettungsmaßnahmen eingeleitet wurden, konnte Bula erst nach einer Viertelstunde tot geborgen werden. Der herbeigeholte Arzt Dr. Kadłolianski stellte Herzschlag fest. Der Tote wurde in die Leichenhalle Hohenlinde überführt.

Koschentin

Guter Griff der Polizei

Der Polizei gelang es, einen gerissenen Betrüger zu fassen, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Versicherte zu prellen. Es handelt sich um einen gewissen Richard Latka aus Jankowitz, Kreis Rybnik, der sich von Versicherten der Viktoria- und Friedrich-Wilhelm-Versicherung Policen unter dem Vorwande, diese zwecks Aufwertung nach Berlin zu senden, aushändigen ließ. Dafür forderte er 3 bis 6 zł, die er auch erhielt. Insgesamt sind bisher 12 Personen bekannt, die auf diese Weise geschädigt wurden.

Tarnowitz

Ein Dieb hat Pech

Nach einem erfolgreichen Einbruch auf der Industriestraße flüchtete der obdachlose St. Janus, auffällig bepackt, in der Richtung nach dem Bahnhof Naklo, wo er noch gerade einen Zug erreichte. Sein Erstaunen war aber groß, als er in Beuthen landete und dort von der Polizei festgenommen wurde, da er keinen Ausweis bei sich hatte. Er wurde ins Tarnowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die gestohlenen Sachen wurden ihm ebenfalls abgenommen.

Petrowitz

Mordversuch am Ehemann

Die 35 Jahre alte Frau des Eisenbahners Eduard Hybner in Petrowitz wollte ihren 36jährigen Gatten beseitigen, um einen jüngeren Mann heiraten zu können. Um zu ihrem Ziel zu gelangen, gab sie dem Gatten dieser Tage eine Wurstschnitte mit, auf die sie Phosphor geschmiert hatte. Gleich beim ersten Biß verspürte Hybner heftiges Brennen im Hals, weshalb er die Brotschnitte zur Polizei trug und dort untersuchen ließ. So konnte die verbrecherische Absicht der Frau verhindert werden. Sie und ihr Liebhaber, der 25 Jahre alte August Laber, sind bereits festgenommen worden. Die Frau hat vor dem Untersuchungsrichter ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Swierklan

Dolarówkaschwindler gefaßt

Ein angeblicher Kontrollbeamter für Dolarówkascheine, der dem Bauern W. Kubica aus Swierklan zwei Scheine im Werte von 100 zł entlockt hatte, konnte jetzt von der Polizei gestellt werden. Bei der Verhaftung wies er sich mit dem gefälschten Ausweis auf den Namen Emil Orszulik aus. Der wahre Name des Betrügers ist Franz Krawczyk. Der Schwindler, der in Morgenroth wohnt, wurde den Gerichtsbehörden in Loslau übergeben.

Boguschowitz

Eine verwickelte Meineidssache

Der Bergmann Robert Schymura und seine Ehefrau Franziska aus Boguschowitz hatten von ihren Eltern bzw. Schwiegereltern Zimonczyk aus Boguschowitz ein Grundstück erworben, dessen Wert 10 000 Złoty betrug. Um nun die Steuer zu ersparen, hatte man im Vertrage nur 5000 Złoty als Erwerbspreis angegeben, die restlichen 5000 Złoty sollten den Verkäufern „hintenrum" gezahlt werden. Nun starb aber Zimonczyk. Die Witwe nach ihm, Karoline Z., forderte von ihrem Schwiegersohn und ihrer Tochter die restliche Summe. Diese verweigerten die Zahlung, weil die Witwe in einem Zivilprozeß unter Eid ausgesagt hatte, die Schymura'schen Eheleute seien ihr nichts mehr schuldig. Frau Zimonczyk versuchte nun aber auf gerichtlichem Wege zu ihrem Gelde zu kommen. Im Zivilprozeß Zimonczyk gegen Schymura sagten diese nun wiederum unter Eid aus, daß der Vertrag nur auf 5000 Złoty abgeschlossen worden sei und die Klägerin keine Forderungen mehr an sie habe. Die Aussage brachte die Eheleute Schymura auf die Anklagebank. Durch die Zeugenaussagen konnte ihnen das Gegenteil ihrer Behauptungen nachgewiesen werden, auch gab Frau Zimonczyk an, 5000 Złoty zum Zwecke der Steuerhinterziehung verheimlicht zu haben. Wegen Meineides wurden Robert und Franziska Schymura zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Fünf Jahre Bewährungsfrist wurden ihnen zugebilligt.

Niedobschütz

Zu Tode gedrückt

Der Chauffeur der Baufirma Niedziella in Niedobschütz, Eduard Wieczorek, fuhr mit dem Lastwagen der Firma Baugerüstholz. Da das Holz schlecht geladen war, stürzte der Wagen auf der Brücke der Chaussee von Szczelkowitz nach Sohrau um und begrub den Wagenlenker unter sich. Wieczorek konnte nur noch als Leiche unter dem Wagen hervorgezogen werden.

Alt-Bielitz

Ausgesetzte Kindesleiche

Im Otternwäldchen in Alt-Bielitz wurde in einer Schachtel die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. An der Leiche waren keinerlei Anzeichen zu finden, daß das Kind gewaltsam getötet wurde. Die Nachforschungen nach der Mutter wurden eingeleitet.

Biala

Ueberfall auf der Straße

In Biala auf der Hauptstraße wurde der 43jährige Arbeitslose Rudolf Zipser überfallen und durch Messerstiche in Kopf und Rücken sehr schwer verletzt. Die Rettungsbereitschaft brachte den Verletzten ins Bialaer Spital.

Durch elektrischen Strom getötet

Ein folgenschwerer Unfall durch elektrischen Strom von 220 Volt Spannung trug sich in der Tischlerei Wilk in Biala zu. Beim Einschrauben einer Glühbirne erhielt der Geselle Josef Koziel, der zur Zeit des Unfalles allein in der Werkstätte war, einen elektrischen Schlag, durch den er bewußtlos wurde. Nach dem Transport ins Bialaer Spital starb der Verunglückte, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Lasse von deiner Sprache nicht!

**Wandre, lerne
In der Ferne
Viel und gerne,
Uebe die Zunge und den Sinn
In fremden Sprachen, es bringt Gewinn.
Aber bleibe in deiner Haut,
In deinen Knochen, wie sie gebaut,
Sprich, wie es wahrhaft dir zumut
Im eignen Fleisch, im eignen Blut,
Sprich, wie dein Herz mit sich selber spricht,
Lasse von deiner Sprache nicht!**



Von Karl Schneider

Man sagt nicht zu viel, wenn man den Menschen als das größte Wunder überhaupt bezeichnet. Es ist ein Ueberwältigendes um diese wunderbare Organisation im Riesenstaate des Köreprs, in diesem Staate der 4000 Billionen Zellen, wo selbst die einfache, winzige Hautzelle noch einen so ungemein komplizierten Aufbau aufzuweisen hat, daß sich alle Kunstfertigkeit von Menschenhand ausnimmt wie eine Stümperei.

Allein schon der Apparat der menschlichen Atmung ist der Inbegriff des Gigantischen. Mit dreihundertfünfzig Millionen hat man die Atemkammern der Lunge anzunehmen. Und dazu erst das unglaubliche Wunder, das sich uns im Massenheer der roten Blutkörperchen vorstellt! Körperchen, so winzig klein, daß erst etwa zwölf Millionen von ihnen ein Gewicht von einem Gramm ergeben. Rund fünf Millionen rote Blutkörperchen, alle im Dienste des Atmungsapparates, sind in jedem Kubikmillimeter Menschenblut beherbergt. Ihre ungeheuerliche Zahl wird erst einigermaßen klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Gesamtzahl der Blutkörperchen, die ein Mensch in sich birgt, eine Oberfläche von 2816 Quadratmetern ausmacht. Um diese Fläche auf schnellstem, d. h. auf kürzestem Wege, zu durchschreiten, benötigt man achtzig Schritte! Die insgesamt etwa dreißig Billionen rote Blutkörperchen, — eine so unglaublich große Menge, daß sich die Höhe des Mont Blancs ergeben würde, könnte man die Blutkörperchen in einer Breite von einem Meter aufschichten — sorgen unausgesetzt für unser Wohlbefinden.

Dieser unerhört sinnvollen Ordnung, dieser bis ins Aeußerste entwickelten strengen Gesetzmäßigkeit, die uns auch sonst in der Natur, im Mikrokosmos wie im Makrokosmos, entgegentritt, sind alle an den Lebensvorgängen, am Werden und Vergehen des Menschen beteiligten Kräfte unterstellt. Schon ein winziger Einschnitt in die menschliche Haut gibt der mikroskopischen Untersuchung den Blick zu so vielen einzigartigen Wundern frei, daß wir unter den Errungenschaften, die uns Menschenhände und Menschengeist geschaffen, sicherlich auch nichts annähernd Vergleichbares finden werden.

Alle Abwehr- und Hilfsmaßnahmen des Organismus, von den Blutkörperchen bis hinauf zu den bewußten Abwehrmaßnahmen des menschlichen Verstandes, sind dem einen großen Ziele dienstbar, den Körper gegen alle offenen und geheimen Feinde zu verteidigen und in Schutz zu nehmen. In ihrer ganzen Größe offenbart sich diese einzig dastehende Organisation erst durch die Tatsache, daß die Abwehr- und Hilfskräfte sogar auch in all den unzähligen Fällen mit der gleichen Planmäßigkeit arbeiten, da wir uns der Gefahren, die dem Organismus drohen, garnicht bewußt werden.

1 Minute 100 Gespräche
Im Jahr 40000000 " "
1 Groschen jede Verbindung
12 Monate 4000000 Mark

Bei diesen unvergleichlichen Wundern in uns wagt kein Wissenschaftler den kühnen Gedanken, daß es der Technik, auch bei noch so gewaltiger Fortentwicklung, jemals möglich sein würde, einen künstlichen Menschen von der Vollkommenheit des natürlichen Menschen zu schaffen. Auch bei noch so ausgetüftelten neuen Schikanen bliebe der Maschinenmensch immer nur eine minderwertige Kopie.

Am Leistungswert unserer Organe, über die sich die wenigsten Menschen wirklich im Klaren sind, wird es am prägnantesten bewiesen, daß sich das Gebilde der Natur in diesem großartigen Gesamtaufbau niemals technisch nachmachen läßt. Wenn eine Nachbildung einzelner Leistungen, die der Organismus tagaus, tagein auf die selbstverständlichste Weise vollbringt, überhaupt versucht werden soll, dann wäre das mit so beträchtlichen Unkosten verbunden, daß sich auch nicht im entferntesten von einer „Rentabilität" sprechen ließe.

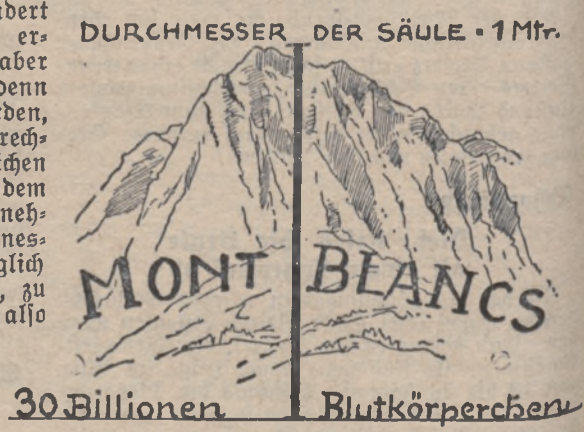
Da werden, beispielsweise von der Zentralstelle des menschlichen Gehirns im Zeitraume einer Minute mehr als hundert Gespräche vermittelt. Ins praktische Leben übersetzt, heißt das: die Leistung, die sich hier unausgesetzt mit der Selbstverständlichkeit vollzieht, entspricht der Leistung eines mit vierzehn Beamtinnen und einer Aufsichtsperson besetzten Fernsprechamtes. Vielleicht mag dem Laien die angegebene Zahl von hundert Gesprächen zu hoch erscheinen, sie ist es aber ganz und garnicht, denn es muß bedacht werden, daß das „Fernsprechamt" des menschlichen Nervenzentrums, dem alle Reize (Wahrnehmungen) der Sinnesorgane unverzüglich übermittelt werden, zu allen Stunden, also auch während der Nachtzeit, in Betrieb ist. Tatsächlich wird etwa alle halbe Sekunde ein Reiz aufgenommen und etwa alle halbe Sekunde dieser Reiz „beantwortet". Müßte man diese „Gespräche" wie ein gewöhnliches Telephongespräch bezahlen, — es kommen im Laufe eines Jahres weit über vierzig Millionen Gespräche zusammen —, dann würde dem gewöhnlichen Sterblichen vielleicht schon nach vierundzwanzig Stunden der finanzielle Atem ausgehen. Müßte man für jede „Verbindung" auch nur einen Groschen entrichten, dann ergäbe das in zwölf Monaten mehr als vier Millionen Mark!

Weit höhere Aufwendungen noch kämen zusammen, wenn wir uns das, was das menschliche Auge zuwegebringt, mit technischen Mitteln ersetzen lassen wollten. Im Zeitraume einer Stunde umfaßt die „Aufnahmeleistung" des menschlichen Auges annähernd 81 000 Bilder. Bringt man die tägliche Schlafzeit von acht Stunden in Abzug, die Zeit also, da der menschliche „Filmapparat" stilliegt, dann ergibt sich eine tägliche Arbeitsleistung von sechzehn Stunden für das Auge oder die Bewältigung von täglich 1 296 000 Bildern.

Das menschliche Auge fabriziert also Tag für Tag einen „Film" von 27 Kilometer Länge. Nach fachmännischen Berechnungen ließe sich die Industrie einen derartigen Film mit etwa 53 000 Mark bezahlen. So aber jemand glaubt, die Summe sei übertrieben, dem darf man verraten, daß bei diesen 53.000 Mark nur die reinen Materialkosten berücksichtigt sind.

Wen es gelüstet, zu wissen, was ihm seine Augen während des ganzen langen Lebens an „Filmkosten" ersparen, der mag den Rechenstift zur Hand nehmen und multiplizieren. Viel Glück und viel Mut dazu!..

—o—



Was in der Welt geschah

Riesenbrand bei Kenitra

Wie aus Casablanca gemeldet wird, brach in der Umgegend von Kenitra (Marokko) ein Brand aus, der mehrere Farmen und Eingeborenensiedlungen niederlegte. Wie der „Paris Soir" meldet, zählt man bisher 14 Tote und über 100 Verletzte. Das Feuer entstand in einer europäischen Farm durch die Stichflammen eines Motors, der in der Nähe eines Strohstapels aufgestellt war. Im Nu stand der ganze Stapel in Flammen. Der starke Wind trug das Feuer auf die umliegenden Gebäude, die sofort niederbrannten. Dann dehnte sich das Feuer auf die Kulturen aus.

In kurzer Zeit stand ein Gebiet von 30 Kilometern Länge in Flammen. Eine Reihe von Eingeborenensiedlungen wurde vom Feuer umgeben. Viele Eingeborene konnten sich nicht mehr in Sicherheit bringen und kamen in den Flammen um. Insgesamt wurden 4 Farmen vollständig in Asche gelegt. Alle zur Verfügung stehenden Gendarmerieabteilungen wurden an die Unglücksstätte entsandt. Bei den Toten handelt es sich durchwegs um Eingeborene. Unter den Verletzten befinden sich auch zahlreiche Europäer. Nach einer ersten Schätzung wird der angerichtete Schaden, dem „Paris Soir" zufolge, auf 25 Millionen Franken beziffert.

Nach ergänzenden Meldungen aus Casablanca beträgt die Zahl der Toten bei dem großen Brand in der Nähe von Kenitra 21. Augenzeugen berichten über die rasende Geschwindigkeit, mit der sich das Feuer bei der großen Trockenheit ausbreite.

*

Straßenschlacht um ein Mädchen

In Smyrna kam es wegen eines Mädchens zwischen mehreren Liebhabern zu einer Straßenschlacht. Das Mädchen war wegen seiner Schönheit stark umworben. Einer der Liebhaber des Mädchens wollte dieses entführen und organisierte mit seinen Freunden die Entführungsexpedition. Davon erhielten seine Nebenbuhler Kenntnis. Vor dem Hause der Schönen, wo sich die beiden Nebenbuhler mit ihren Freunden zusammengefunden hatten, kam es zwischen den beiden Gruppen, die annähernd je 100 Mann stark waren, zu einem mehrere Stunden dauernden Straßenkampf. Zehn Tote blieben auf der Kampfstrecke liegen. 25 andere junge Leute wurden schwer verletzt.

•

Geheimnisvoller Unfall auf Lokomotive

Hinter der Station Bleicherode brach der Lokomotivführer des Schnellzuges Berlin—Magdeburg—Kassel—Wiesbaden plötzlich blutüberströmt zusammen. Der Heizer fuhr den Zug bis zur nächsten Station, von wo ein Arzt den Verletzten im Kraftwagen in das Knappschaftskrankenhaus Bleicherode brachte. Hier wurde eine starke Verletzung des Stirnknochens festgestellt, die eine sofortige Operation notwendig machte. Nach Entfernung der Knochensplitter, die in das Gehirn eingedrungen waren, hofft man, den Verletzten am Leben zu erhalten. Eine Aufklärung des Unglücksfalles war bisher nicht möglich, da der Verletzte noch nicht vernehmungsfähig ist.

*

Erschossene Schmuggler im Wald vergraben

In Strömförs (Finnland) hat man zwei männliche Leichen gefunden, die in die Erde vergraben waren und Kopfschüsse aufwiesen. Sie wurden als ehemalige Alkoholschmuggler identifiziert, die seit November verschwunden waren. Man vermutet, daß die beiden von anderen Schmugglern in den Wald gelockt und dort ermordet wurden, weil sie, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, ihre Schmuggelkameraden an die Polizei verraten hatten.

Im Traum erblindet

Nach Meldungen der Bukarester Presse ereignete sich in Jassey ein aufsehenerregender Fall von Erblindung. Ein 17jähriger junger Mann, bekannter Sportler von Jassey, wachte eines Nachmittags von kurzem Schlaf auf und fuhr mit den Händen in die seinem Bett gegenüberliegende Fensterscheibe. Seine Verwandten, die auf seine gellenden Hilferufe herbeieilten, fanden ihn mit tiefen Schnittwunden an Händen und Gesicht, verzweifelt vor seinem Bette liegen. Der junge Mann war im Schlaf vollkommen erblindet, nachdem er kurz vorher vollkommen gesunde Augen hatte und an keinerlei Sehfehler litt.

„Eine Frau," erzählt er, „kam zu mir im Schlaf, kniete sich auf meine Brust und schrie mir zu: „Schlag zu, schlag zu, wenn du kannst!" Als ich mich endlich zusammenraffte und sie von mir schütteln wollte, schrie sie höhnisch: „Du kannst ja nichts tun, da du nichts siehst." Und als ich endlich aufspringen konnte, um sie von mir zu schütteln, entwich sie wie eine Wolke durch das Fenster. Ich wollte sie noch mit meinen Fäusten treffen und erwachte, wie ihr mich gefunden habt." Der junge Mann, namens Theodor Pipa, wurde in die Augenklinik von Jassey eingeliefert. Auch die Aerzte stellten fest, daß er tatsächlich vollkommen sein Augenlicht verloren hat.

•

Die Stromschnellen des Niagara durchschwommen

Einem jungen Manne von 18 Jahren gelang es als erstem, die Stromschnellen des Niagara im Staate Ontario (USA.) zu durchschwimmen. Der Schwimmer stürzte sich auf der amerikanischen Seite des Flusses ganz nackt in den Fall hinein, wurde wiederholt von den Strudeln mitgerissen, konnte aber trotzdem nach zweieinhalbstündigem schwerem Kampf mit dem Element das kanadische Ufer erreichen. Dort wurde er unter der Anschuldigung der Vagabundage und der Uebertretung des Verbotes, den Niagara zu durchschwimmen, in Haft genommen.

•

Schiffskatastrophe — 70 Todesopfer

Auf der Wolga kenterte in der Nähe von Joroslaw eine Barkasse mit 250 Ausflüglern und versank. Die Mehrzahl der Passagiere wurde gerettet, doch sind auch zahlreiche Todesopfer zu verzeichnen. Bisher wurden 70 Todesopfer geborgen. Als Ursache der Katastrophe wird Ueberlastung des Schiffes angenommen. Die Staatsanwaltschaft der Sowjetunion hat eine sofortige Untersuchung angeordnet. Die für die Ueberlastung des Schiffes Verantwortlichen sollen unverzüglich dem Gericht übergeben werden. Die Mitglieder des Obersten Gerichtshofes haben sich nach Jaroslaw begeben.

•

12 Tote bei einem Bootsunglück

Ein schweres Bootsunglück, dem elf Kinder und ein Priester zum Opfer fielen, ereignete sich, wie der „Matin" meldet, in der Gemeinde Gien bei Argent-sur-Sauldrey. 15 Kinder aus einem katholischen Erziehungsheim überquerten in Begleitung eines Priesters den Weiher von Buis auf einem großen Boot. Aus unbekannten Gründen kenterte das Fahrzeug plötzlich. Sämtliche Insassen fielen ins Wasser. Nur vier Kinder konnten schwimmend das Ufer erreichen. Die übrigen ertranken.

*

Wiesbaden wünscht eine Spielbank

Der Magistrat der Stadt Wiesbaden hat sofort die erforderlichen Anträge gestellt, damit auch Wiesbaden die Genehmigung zur Wiedereinführung einer Spielbank erteilt wird. Bisher war sie bekanntlich nur für Baden-Baden erteilt worden. Nach dem Gesetz über die Zulassung öffentlicher Spielbanken kann nur der Reichsminister des Innern Spielbanken zulassen in den Kur- und Badeorten, die in den Jahren 1924—30 eine durchschnittliche Besucherzahl von jährlich mindestens 70 000 Besuchern, darunter 15 Prozent Ausländer, aufgewiesen haben. Diese Voraussetzung trifft bei Wiesbaden unbedingt zu.



Ein Rekord der Bildberichterstattung

Das erste Bild von der Ankunft des italienischen Flugzeuggeschwaders in Montreal. General Balbo (×) schreitet unter einem Wald von kanadischen und italienischen Fahnen, umbraust von dem Jubel einer riesigen Menschenmenge, an Land. Dieses Bild wurde von dem amerikanischen Rekordflieger Post nach Berlin überbracht. Dadurch ist der einzigartige Rekord zustandegekommen, daß man in Deutschland Originalbilder sieht von einem Vorgang, der sich knapp 72 Stunden vorher in Amerika abgespielt hat.

Kleine Anzeigen